

Verbundkatalog Kalliope

Nebel

Markert, Ad...

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Mrs. Ad. Markward Alsbach 4 Kessau
Bergstr. 6

Werk. Ein Lammend

Worm

H. Goncelo

1858

~~Alsbach~~
~~Markward Alsbach 4 Kessau~~



10/ Alsbach
16/ Alsbach
16/ Alsbach



155



N e b e l .

Morgen war's.-
In der Luft da lag
Noch jene zarte Ahnung,
Welche einsam wandernd,
So am hellen frühen Morgen,
Hart mir schon das Herz bedrängt.

Wie von tiefem Schlaf erwacht,
Schien sich Baum und Strauch zu recken.
Halm und Gräser wiegten sich
Leis in Morgenwinde.
Auch des Waldes Vogelvolk
Fing jetzt an zu leben,
Hüpfte frisch von Ast zu Ast,
Zwitscherte und lärnte,
Und die kleine graue Lerche
Stieg empor zum Himmel.

Plötzlich ward der Himmel golden,
Und es stürzten helle Blitzesstrahlen
Durch die Lüfte.
Lichtgott Phöbus Wagen hatte
Donnernd unsern Horizont umschritten,
Und er sandte seine schnellen Boten
Aus dem hellen Aether.
Leuchtend,
Wie in frohem Wiedersehen
Grüssten ihn die Berge.
Dankend,
Wie zum Gegengrusse
Hüllt er seiner Freunde Häupter
In ein herrlich Strahlenmeer.
Dureinanderglühend,
Auseinanderstrahlend,
Wogten, blitzten, sprühten
All die Felsenfeuer
Hoch am Berge.

Andre lagen ruhig.
Wie aus reinem Gold verfertigt
Lag ein Kranz der Ruhe
Still um ihrer Stirn.

Sinnend, wie es alten
Philosophen wohl geziemt,
Schauten sie den Sonnengott,
Wie er freudig seinen Wagen lenkte,
Und der harten Arbeit
Noch nicht dachte.
Mochten sie vielleicht
Jetzt schon daran denken
Wie er, nach getaner Arbeit,
Schon um Vieles müder,
Sie, die ihn am längsten sahen,
Nochmals krönen,
Und zum Abschied küssen würde.
Ja, die alten Philosophen.

Doch die ruhelosen Flügelpferde
Zogen schnell den Wagen höher,
Und die dicken schwarzen Schatten,
Die vor noch nicht langer Zeit
Drohend um die Gipfel lagen,
Wichen schnell hinab ins Tal.

Schneller steigend hatte uns're Sonne
Schon die Höhe jenes schwarzen Berges,
Der genau nach Osten lag, beschritten,-
Und nun schaut sie voll heraus
Und verschwunden ist der Zauber.

Jäh vor Schreck erstarrt, schwanden
All die hehren, schönen Bilder,
Berg und Täler lagen
in der Sonne da.
Und das Hohelied des Alpenmorgens
War -
Verklungen.

Droben in dem Astloch
Einer alten würd'gen Fichte
Die nur wenig Schritte von 'nem
Walde klein'rer Bäume dastand,
Sass ein alter weisser Specht.
Dieser hatte eben,
Rechtlich,
Wie die Spechte eben sind,
Diesem kleinen Ungeziefer,
Das sich ohne jeden rechten Ausweis,
Auf den Bäumen so herumtrieb,
Manchen netten Schrecken eingejagt.
Nun, um etwas auszuschnauften
Von dem ewigen
Gekletter und Gehämmer,
Macht er eine Pause.
Schwang sich fort
Von seinem Astloch
Und flog nieder auf den
letzten Ast der Fichte.

War es Zufall?
Oder war es die
Gewohnheit langer Monde?
Unten sass das Fräulein Buntspecht,
Putzte sich's Gefieder.
„Guten Morgen,
Schnarrte unser alter Knabe höflich,
~~Knabe höflich,~~
„Wünsche wohl geruht zu haben.“
„Dank auch schön.
Wünsch es Ihnen ebenfalls.“
Sagte zierlich Fräulein Buntspecht.
Und ein Weilchen war dann Ruhe,
Als das Fräulein Buntspecht
Hob das Köpfchen:
„Sagen Sie, verehrter Schwarzspecht,
Haben Sie es auch gesehen,
Wie zwei Menschenvögel
Gestern hier zutale stiegen,
Dort hinab, am Hange,
In die Tiefe zu gelangen suchten?
Und der Eine bald
Des Kletterns müde
Dann hinabflog,
Aber ganz zerschmettert
Unten ankam?“
Sprach der Schwarzspecht:
„Ulzig, aber schrecklich dumm,
Noch zu ihrem eig'nen Schaden,
Sind die Menschen.
Warum mußt so dumm er fliegen?
Jeder Vogel, wenn er fliehet,
Breitet aus die Flügel,
und bewegt sie schlagend.
Haben Sie den Menschen
Dann genau gesehen?
Seine Flügel streckt er aufwärts
Wollte fliegen wie ein Tannzapf.“

Niemals kann ich sie begreifen
Dies~~e~~sonst so klugen Menschen,
Wie man angebor'ne Gaben
Unbenutzt lässt;
Und dabei verkümmert.
Warum hat er dann die Flügel,
Wenn er sie nicht braucht?“

„Wenn ich recht mir überlege,
Sind es mindest schlechte Flügel;
Denn sie sind doch viel zu rund,
Und sie sitzen viel zu weit nach oben.
Ihre Füße sind zu lang.
Einen Schwanz zum Steuern,
Ohne welchen unsereins
Doch nun gar nicht auskommt,
Scheinen sie nicht zu besitzen?“

„Ja ich glaube schon,
Hier stimmt's nicht ganz.
Oder sollt am Ende jene alte Eule
Recht behalten, die behauptet:
Niemals lernt der Mensch das Fliegen!“

Als die Beiden nach nun dachten,
Knackte leis ein Aestchen
Auf dem Boden,
Und sie hoben beid' die Köpfe
Um zu lauschen.

Aus dem Walde trat ein Wanderer.
Zögernd schritt er weiter auf
Dem Waldweg bis zur Fichte,
Dessen Vogelgäste bei dem Nahen
Fremder Schritte aufgefliegen waren,
Um dort oben auf dem Gipfel
Ihr gelehrtes Schwatzen fortzusetzen.
Angelehnt am Stamme stand der Fremde.
Links und rechts die
Die Felsengipfel hoher Berge.
Stolz und starr,
Wie unbezwung'ne Riesen.
Taten fast, als hätten Sturm und Regen
Ihnen nie ein Leid getan.
Fort am Rande schlängelt sich der Bergpfad.
Drunten, tief im Abgrund,
Um die weiss und grauen Marmorfelsen,
Rauschte umgestüm ein Wildbach;
Rannte seine Wellen gegen
All die abgestürzten Fichtenstämme,
Und er brumte:
„Seid ihr unnützbaren Störenfriede
Denn zu gar nichts andern da
Als den Weg mir zu versperren?
Wollt ihr währet wo das Feuer wächst.“
Töricht sprach der Wildbach.
Würden doch die Stämme dort, als Nahrung,
Dieses nur noch stärker machen.

Lange stand der Fremde dort und schaute.
Stolz geschnitten war sein Antlitz,
Doch von fremder, dunkler Färbung,
Waren Hals, Gesicht und Hände.
Schien es doch als hab die Sonne Asiens
Diese Haut gebräunt,
Und ihr diesen schönen Ton verliehen.
Leuchtend sah ein herrlich Auge
In die Weite,
Und es war, als seh es
Wesenlose, ferne Bilder
Wie sie nimmer werden können.
Doch nun nahm er Abschied.
Dankend sah sein Auge
Zu den stolzen Bergen.
Leichten Schrittes ging er weiter,
Weiter in das Ungewisse.

In dem Gasthof eines
Kleinen Alpendörfchens
Herrschte wieder reges Leben.
Nach des Tages Mühen
Waren die Bewohner hergekommen
Um die Neuigkeiten anzuhören.
An den Tischen sassen
Junge Bauern, Knechte,
Tranken und erzählten.
Mehr noch als erzählen
Konnten sie doch raisonnieren,
Und manch bissig Wort flog hin und wieder.
Doch das Alter sass bedächtig,
Schmauchte langsam seine Pfeife.
Hier war heut die Stimmung ruhig,
Denn man suchte längst vergangne Zeiten.
Wahrlich, wenn man oft die Alten hört,
müsst man meinen
Dass die Welt doch einst
Ein Paradies gewesen,
Denn es hat doch sicher einst
des Vaters Vater
Schön're Zeiten noch gesehen.
Vorn am Eingang war der Stamm-tisch.
Stand der alte runde Stammtisch.
Daran sassen nun die grossen Geister,
So da waren:
Doktor, hohe Amtspersonen
und die weitgereiste Händlerschaft.
Unter diesen sassen,
Unsichtbar getrennt, zwei Männer.
Beide waren sehr verschieden voneinander.
Alt an Jahren und Erfahrung
War der Eine,
Und der Schnee des Alters
War ihm auf das Haupt gefallen.
Jung an Jahren,
Schnell in der Bewegung
War der And're;
Doch die ersten Fröste
Hatten hier schon ernste Spuren eingegraben.
Ja, der sanfte Frühling
Hat noch kalte, scharfe Nächte.

Während sie nun durcheinander sprachen, öffnet sich
Öffnet sich die Tür,
Eintrat jener unbekannte Fremdling,
Den wir oben in den Alpen
schon gesehen.
Während alles ruhig in dem Raume war,
Fuhr der Jüng're jener Beiden
Jäh empor, starrte auf den Fremdling.
Doch es fasst sich schnell der Ueberraschte
Und sprach grüssend:
» Brahmacharin.«
Zu dem Alten hingewendet
Sprach er leise:

„Voilà, c'est le homme
Qui m'a sauvé toute ma vie,
Qui m'a sauvé de la mort.“
Ernst und freundlich
Lud der Alte nun zum Sitzen.
„Anugraha purvak kariyâ basun,
Mahâsay.“

„Dhanyabâd.“
Dankbar drückten sie
Die schmale Rechte uns' res Fremdlings,
Sahn ihm lange in das Auge,
Das verschleiert und geheimnisvoll
Herüberstrahlte.

Tuschelnd sprachen all die Andern
Ueber das Ereignis, und ich denke,-
Stoff nun hatten sie genug
Um die alte Unterhaltung abubrechen,
Um das Neue zu besprechen,
Das so schnell und unerwartet
eingetroffen war.

Diese drei nun drückt die Stube,
Und sie gingen bald hinweg,
Weg vom Menschen,
Zu den Wäldern, zu den Sternen.
Lange schritten stumm die Dreie,
Bis sie an ein Blockhaus kamen,
Das im Walde einsam dastand.

„Ja, ich denke hier ist Ruhe.
Wollen wir hier weilen,
Bis uns Bessres einfällt.“
Und sie traten in das Blockhaus.
Einfach war es eingerichtet,
Doch nur angenehm und wohllich.
Tisch und Stühle an der Wand, ein
Ein Behälter neben einem Feldbett,
Waren hier das Nötigste.
An der Wand noch hingen zwei Gewehre.
„Dieses ist mein liebste Wohnung.
Dieses ist mein Jägerhaus.
Lasst uns hier nun bleiben,
Bis wir kennen uns gelernt,
Bis wir wissen, wer der And're.“

„Dieses ist mein väterlicher Freund,
Dem fast alles ich verdanke.-
Nennt nun Böhle.“

Dieses ist ein Inder,
Der, wie ich schon sagte,
Vor dem Tod mich einst bewahrte.
Brahmacharin.
Und mich selber nennt man Heinz.“

Herb und bitter
Ist so manches Wiedersehen,
Wenn zwei Menschen sich begegnen
Die sich nacheinandersehnen.
Warum müssen sie erst merken
dass die Trennung sie entfremdet?

Warum darf man dann nicht jubeln? War
Warum darf man sich nicht freuen?
Warum fassen sich nicht schnell die Hände?
Oh, Natur,- man könnte rechten.

Heinzen stand in einer Ecke
An der Wand.
War ein Bild des Aufruhrs.
War wie eine hohe See,
Dessen Wellen hoch sich türmen,
Die zusammenfallen
Um den andern Platz zu machen.
Und er sprach mit leiser,
unterdrückter Stimme:
» Nun ich bin euch wohl
Erklärung schuldig
Ueber mein Benehmen,
Das wohl eigenartig sein mag.
Doch es wurzelt tief in meinem Innern,
Und gar schwer wirds halten,
Das zu sagen-
Was ich doch nur selber weiss.

Mit der Welt bin ich verfallen,
Und ich lernt die Menschen hassen.
Alles was mir hoch und heilig
Rissen sie hernieder,
Um den Menschen gleich zu machen.
Was mir lieb war
Konnten sie verhöhnen,
Oder nicht verstehen.
Und so kam es, dass ich frei mich machte
Vom Ballast der Güte und des Mitleids,
den sie auch bei mir nicht kannten.
Ward ein Kämpfer.
Täglich, stündlich musst ich kämpfen,
Schwer und wuchtig waren all die Schläge,
Die sie mir versetzten.
Jung, fast ohne Waffen,
Wurd ich halb erschlagen.
Doch die Reihe, Hiebe auszuteilen
Kam nun auch an mich.
Jahrlang hatt' ich Waffen eingesammelt,
Hatte mich versehen mit dem Rüstzeug
Dem die Meute weichen musste.
Stetig kämpfend hatte ich
Erfahrung, Ruhe und Gewandheit
Viel gewonnen,
Um die Schläge zu parieren,
Die sie nach mir führten.
Und so lernte ich den Menschen
In der Schwäche kennen,
Lernte seine Blößen nützen.
Um nicht selbst zu unterliegen,
Musst ich sie ~~man~~ erspähen.
Fasst war ich nur Ruhe und Verachtung,
Und war doch so schwer verwundbar.

Wenig Menschen konnten mich verstehen,
Was ich wollte.
Und nun wurden diese meine Feinde,
Die mich hart bekämpften.
Dadurch dass sie mich kaum sahen,
Konnt ich mich nicht wehren,
Machtlos, hilflos
Stand ich in dem Sturme,
Der mein Haupt umraste.
Hätten mich die fremden Menschen angegriffen!
Hätte ich gelacht,
Hätt ich Hohn und Spott gehabt
um sie zu verscheuchen.
Doch ich durft es nicht,
Nicht verwunden konnt ich meine Feinde,
Um nicht selber umzusinken.
Und ich sucht sie nun zu hindern
Sich und mich zu schlagen,-
Doch ich zog den Wagen
Tiefer hin, in Nacht und Moor.
Alle wurden scheu und unverständlich,
Fremdheit, Starrheit, wo ich blickte.
Sollte ich denn niemand für mich sehen?
War ich allen denn ein Stein zum Anstoss.
Und so kams zur Katastrophe.
Hoch am Felsen lehnt ich einsam,
Den ich mühsam erst erstiegen.
Jung, wie ich noch war,
Wollte ich schon sterben.
Wollte aus dem Weg mich räumen,
Um den Andern Platz zu schaffen.
Fast bewusstlos lehnt ich an der Felsenschneide,
Als sich-
Eine kühle-
Schmale Hand
Um die Stirn mir legte,
Und mich wegzog.
Es war Brahmacharin,
Der sich meiner annahm.
"Leben sollst du, nicht verderben,
Deine Zeit ist nicht gekommen,
Noch kannst du den Deinen nützen,
Und sie werden dich verstehen."

Nacht vor Augen, Sturm im Herzen
Sank ich auf den Felsen,
Und lag dort die ganze Nacht,-
Bis die Sonne mich erweckte.

Doch ich war allein.
Nur in einem Ring am Finger
fand ich einen Zettel:
"Brahmacharin;"
Ungesehen, wie gekommen,
Brahmacharin war verschwunden.
Und erst heut seh ich ihn wieder. "

Heinz und Brahmacharin
Waren Freunde.
Mit dem Alten Böhle
Sassen sie die Nächte
Und sie sprachen.
Abendland und Morgen.
Leidenschaftlich, stark und mächtig
Waren Heinzens Worte,
Sah die Welt mit heissen Augen.
Ruhig, Sicher
war der Alte Böhle.
Ihnen gegenüber stand der Inder.
Leise lächelnd ob der Hitze,
Die von Heinzens Worten strahlten,
Lauscht er doch bezwungen.
Doch die Brücke fand sich schwer.
Morgenland hat altes Wissen;
Uns ist es Geheimnis.
Leise, schwebend
gleitet es durch Nacht und Raum.
Ungesehen, ungespürt,
Eine Ahnung. -
Nicht die scharfen Risse uns' res Dankens!
Leicht, geschmeidig
Nimmt es alles Hindernis.

Doch den Nächten folgten Tage.
Auch hier war der Inder freundlich.
Eine leichte katzenhafte Anmut
Wohnte in den Gliedern,
Sprang er über Steine, über Bäche,
Kletterte er hohe Felsen.
Als sie einst durch Wald
Und Oeden schritten,
Sprachen sie vom Leben, von der Welt,
Wie sie uns doch unklar sei,
Wie wir kaum das Rechte wissen.
Wenn die eine Lösung sich bewährte,
Oft am nächsten Tage sie zunichte.
Heinzen sprach nur fast allein.
Und der Inder lauschte schweigend.
Als sie eben um den hohen Felsen schritten,
Schaute Heinzen in die starren Augen seines Freundes,
Und ihn bat, ihn möge sie besuchen.

Wie zwei Gamsen hurtig
Klettern sie zur Höhe.
Mancher Stein wich unter ihren Füßen
Und fuhr donnernd in den Abgrund.
Alles reissend, werfend,
Bis ihm selber Halt geboten.
Nach viel Müh' und Arbeit standen sie nun oben,
An dem Ziele. *Die Bergnacht:*

Durch den hohen Felsenbogen
Schritten beide in die Höhle,
Einem Licht entgegen,
Das sie einsam brennen sahen.
Plötzlich spürten sie 'nen eisigen Luftzug,
Und der Inder schritt in eine Nebenhöhle,
Winkte Heinzen ihm zu folgen.
Dunkel war es ringsherum.
Oftmals meinte Heinz sich anzustossen,
Doch der Inder nahm nun seine Hand,
Führt ihn weiter.
Immer enger ward die finstre Höhle,
Und ein fremder Luftgeruch
Legte sich um Kopf und Lunge.
Lange schritten sie nun kreuz und quer,
Bis von fern ein Licht sie sahen,
Das allmählich näherkam.
Und der scharfe Odem wurde stärker,
Schien es doch als hab man
Hanfkraut hier verbrannt.
Taumelnd schritt der Europäer
Neben seinem Führer,
Kaum noch Atem konnte er holen,
Und er fühlte, wie der Inder
Fester ihn nun fasste,
Schien ihm halb zu tragen.
Doch auch jenes
Andre Licht verschwand,
Und sie traten aus der Nebelhöhle
Plötzlich in das Freie.
Doch wie seltsam-
Morgens hatten sie den Berg betreten,
Und nun war es finstre Nacht,
Und verwandelt schien die Umwelt.

Rechts und links
Da standen hohe Bäume.
Auch der Weg war schwarz,
Finsterschwarz und eben.
Doch man sah kein
Abgefallen Laubblatt,
Keinen Stein am Wege liegen;
Nichts was man auf jedem Wege findet.
Als die Bäume rückwärts traten,
Sahen sie den Hohlweg
Zwischen sanften Hügeln.
Doch verwundert rieb sich Heinz die Augen.

Dunkelbräunlich war der Rasen.
Auf der sanften Hügelsschwelung
Sah er Birken,
Weisse, wunderschöne Birken stehen,
Bald in Gruppen,
Bald vereinzelt.
Diese Birken strahlten,
Leuchteten wie leise Geigentöne,
Friedlich, freundlich.
Staunend blickte Heinz nun auf die Gegend,
Und erst jetzt bemerkte er den Himmel,
Der tiefdunkelblau herunterschaute,
Ohne Wolken,
Ohne Sterne,
Starr und stumm.
Lange schaute Heinz umher,
Wollte sprechen,
Wollte gehen,
Wollte, -
Ja, -
Und doch, - er konnte nicht.

Und die Hand des Inder wies ihm eine Birke,
Hart am Rand des linken Hügels,
Die wohl einsam,
Aber stolz und schön herniederschaute,
Alle andern überstrahlte,
Ruhig prächtig dastand
Und das Feld beherrschte.
Und der Inder sprach nun langsam,
Leise,
Blickt dabei nach jenem Baume,
Der sich glänzend an dem dunklen
Himmel abhob,
Und erzählt ihm von der Wahrheit.
Schwer und wuchtig
Fielen all die Worte,
Alles stürzend, niederreissend,
Was doch schliesslich morsch und spröde.
In dem Kopfe Heinzens fing es an zu sausen.
Müde schlossen sich die Augen,
Und er hörte noch die beiden gleichen Worte:
"Nichts, - Nirwana."

Der Bergtag.

Und dann war es heller, lichter Tag.
Zwischen weissen Eisesfelsen
Strebt sie zur Höhe.
Knirschend, zornig wich der Schneeweg
Unter schweren Bergestritten.
Wo das Auge schaute,
Trank es Schönheit.
Felsen standen,

Ausgehauen wie von Künstlerhand.
Wächter~~waren~~s,
Die den Weg zur Höhe schirmten.
Höhlen, die der Wind ins Eis getrieben,
Luden ein zu Rast und Ruh.
Wälle, hoch wie Kirchestürme,
Donnerten ihr hartes Halt.
Doch sie konnten ihren Weg nicht hemmen,
Immer fand sich noch ein Pfad,
Ein Ausweg.

Von dem Riesenwalle sahen sie den Berg
Vor ihren Augen.
Leuchtend, spöttisch
Lag der Riese.
Drohend lehnte er sich rückwärts,
Lachte grimmig ob der Zwerge
Die sein Haupt betreten wollten.
Unheil, Tod und Schrecken
Schwebten in dem Aether.
Wolken zogen durch die Lüfte,
Hingen sich wie weisse Todesfahnen
An den weissen Gipfel,
Bis der Wind sie weiterjagte.
Und ein dunkelblauer Himmel
Dehnt sich starr zur Höhe.
Doch wen schrecken Tod und Starre?
Wer die Höhe will-
Gewinnt sie.
Schwer~~er~~et mussten sie erst schaffen
Bis der nächste Schritt erfolgte.
Mächtig mussten sie die Eisen schwingen
In dem Wirrsal-
Bis sie durch die weisse Nacht des
Des Totengrauens -
Herren wurden.

Und nun standen sie dort auf dem Gipfel.
Wohin auch das Auge schaute,
Sah es Kälte,
Sah es nichts als Eis und Schnee.
Heinzens Herze hatte Ruhe,
Herbe müde Qualesruh.
Stumm sah er die Bilder ringsum,
Doch er konnte sie nicht fassen.
Denn das Feuer, das ihn schier verzehrte,
Das in seinem Innern tobte,
Gab ihm nicht ein wenig Wärme,
Konnte rings das Eis nicht töten.

Traurig sprach zu ihm der Inder:
"Heinz, die Höhe will die Kälte,
Hier ist alles Leben tot.
Willst du trinken, musst du dir das Eis erst schmelzen,
Willst du essen, findest Steine da statt Brod.

Höhenmensch sein, heisst nicht lachen,
Spiel und Scherz verstummen bald.
Willst du schaffen, siehst du nur das Lallen,
Hart und grausam ist es, - kalt. "

"Brahmacharin, sag,
Was will das Leben?
Sag was sollen wir aus Erden?
Warum sieht nur der das Schöne
Der die Qual in seinem Innern trägt?
Sieh, ich liebe all die Menschen,-
Warum muss ich sie verachten?
Brahmacharin, sag mir --
Was ist Wahrheit -?"

"Was ist Wahrheit --?
A l l, - Nirwana."

Eine lichte, helle Mondnacht lag im Tale.
Silbern schimmerten die Strahlen
Auf den Feldern,
Liefen zitternd über Weg und Steg.
Nacht,
Wie bist du ruhig, freundlich,
Nimmst wie eine Mutter
Ihre Kinder in die Arme,
Wenn am Tag die Menschen nur
Nur das Fremde sehen,
Wenn sie hetzen,
Jagen, jammern, fluchen,
Weil sie sehen was sie nie besitzen,
Weil die Geier,
Habgier, Macht und Reichtum
Ihnen lachend, spottend,
Herz und Hirn zerfressen, ---
Senkst du deinen Schleier
Um die armen Augen;
Trübes, Fremdes,
Das der Tag uns brachte
Ist vergessen,
Doch das Gute ist geblieben.
Sanfter, weicher wird die Stimme,
Und die wilden Sinne schwinden.
Wenn Gedanken fein und klar;
Wie Mondesstrahlen spielen,
Bist du, Nacht,
Die Königin des Tages.

Dreie saßen unten,
In dem Tale auf dem Balkon.
Ruhten sie in Stühlen,
Lagen sie auf weichen Kissen,
Rauchten.
Sinnend sprach der Alte Böhle:
» Wollt ihr es mit Menschen
Noch versuchen,
Wollt auf jenem Schlusse wohnen,
Das dem weissen Königsadler ähnlich,
Dort auf jenem Marmorfelsen daliegt?
Nun es muss wohl schon
Das Rechte scheinen.
Unversucht darf man nichts lassen
Hier auf Erden.

Heinz du wolltest wissen
Wie die Menschen mir erscheinen,
Welches Bild ich habe
Von den Göttern dieser Erde.
Oh, wie haben sie mir's leicht gemacht
Dir ihr Bild zu zeichnen.

Menschen sind uns falsch und treulos,
Da wir sie in ihrem Wahne stören,
Und ein Tor ist ~~er~~, wer's nicht sehn will.
Glücklich bin ich
Seit ich fern von ihnen lebe
Und ich seh mit Grauen auf die Zeiten
wo ich jung bei ihnen wohnte.
Ihre Freuden sind wie Duft des Opiums,
Der die Sinne trügerisch umgaukelt.
Wenn er weicht,
Ist ihr Leben schaal und öde.
Niemals wirst bei ihnen Zeit du finden
Auf dich selber hinzuhören,
Denn das Innre ist ihr Feind nur.
Auch die Alten haben dieses
Lange schon gesehen,
Darin lehrten sie den Menschen beten,-
Ab- sich schliessen von der Umwelt.
Wenn der Lärm von draussen stumm wird,
Lesen relativ sie Wahrheit.

Als die Erdenstimmen

Da die Stimmen seltsam anders klangen,
Nannten sie sie
Buddha, Brahma, Allah, Gott;
Und's ist nur die eigne Stimme unsres Herzens,
Die dann zu uns redet.
Und wir sehen dann allmählich
Dass dies Zweck und Endziel ~~unsres~~
Unsres Lebens sein kann.
Doch das Reden ist hier unnütz,
Geht hin und schauet.

Oben auf dem Schlosse
Liessen sie die Augen schweifen.
Durch die hohen Bogenfenster ~~sahen~~
Sahen sie dann Berg und Wald
Und die Täler vor den Augen,
Sahen sie den wilden Bergbach
Sich vom Felsen in die Tiefe stürzen,
Sahen sie der Menschen Hütten
Bald vereinzelt, bald zuhauf
Am Wege liegen.

Prüfend schritten sie nun
Durch die Räume.
Sahen Pracht und Glanz und Reichtum.
Sahen sie ~~die~~ die Sängerhalle,
Hoch und prächtig, steile Säulen,
Kamen sie zum Tronsaal hin.
Eigensmächtig stand der hohe Sessel,

War von hohen Säulen eingefasst,
Dehnte sich die Decke mit den Sternen,
Die dem Menschen dienen sollten.
»Wahnsinn ist es hier zu weilen,
Schwerlich könnt der Stuhl den tragen,
Der dies alles hier beherrschen könnte.
Aber nimmer könnte den
Der Flitter fröhlich stimmen,
Dem die Sterne, alle Kräfte untertan.
Nur ein Philosoph kann die Erde sehen
Und der lacht des Prunkes,
Denn er hat die Herrschaft inne.
Glanz und Flitter
Können nur die Armut decken.»

In dem Arbeitszimmer sahen sie den Schreibtisch.
Heinzen setzt sich in den Sessel,
Und der Indier stand zur Seite.
Als er nun die Feder wegnahm
Stellte plötzlich sich der Europäer,
Denn er sah die Schwurhand, ausgestreckt
Am Kopf des Halters,
Wahrheit fordern.
»Nimmer könnt mit ihm ich schreiben,
Denn wie könnt ich meine Worte
Denn beschwören.»

Niemals - nimmer!

Durch die lichtdurchhellten Säle
Gingen Menschen.
Menschen eines jeden Kreises.
Einfach, - prunkreich,
Schlicht und sieghaft.
Stolz und einsam schritten bald
Sie hin und wieder.
Bildeten sie einz'le Lager.
Fremdes mischen braucht das Schütteln,
Doch gezwungen stirbt die Freiheit,
Und sie wird aufs Neu geboren.
Um den Kampf nun zu vermeiden
Lasst sie einzeln dastehn.

Durch die vielen Gruppen
Sah man Heinz und Brahmacharin wandern.
Ernst der Inder, stolz und sicher,
Schien er hier als Fürst des Ganzen,
Und sein weisser Turban,
Wie sein fremdes Antlitz
Heischten Achtung.

Heinz war fröhlich.
Heiter schritt er durch die Gänge,
Denn er wollte Freud und Frieden.
Festlich wollt er Menschen sehen,
Wollt sie einen,

Wollt den Gegensatz verwischen.

Frische Knaben huschten lebhaft,
Boten Tee und schwarzen Kaffee.

Plötzlich zog ein feiner Ton hin durch die Räume.
Leise zitternd hallt er klagend,
Huscht er suchend um die Säulen --
Und ein Spiel von Leid und Trauer,
Von der liebeleihen Bohème
Kleidet sich melodisch.
Voll und klingend, ~~quell~~ der
Wie aus Meerstiefen
Quell der Sang wie Perlenströme.--

Und es weinten leis die Weichen.
Andre schrakten, und erstarrten,
Taten auch als könnten sie nicht hören,
Und als könnten immer
Sie die Gleichen bleiben,
Hielten ihre Masken fest vor Augen.

Brahmacharin las die Seelen ~~aller in den Augen.~~
Aller in den Augen,
Sah die Armen, Müden,
Sah die Harten, Reichen,
Sah die Jugend und das Alter.
Heinz sass dort zur Wand
Im roten Sessel,
Und sein weisses Antlitz
Schreckte jäh das Schwarz des Kleides.
Er war offen.
Aus den Augen sah die Weltenklage,
Scheute düster Schmerz und Trauer.
Schwer umrankten sich die Hände,
Und die leichten Glieder bebten.

Wie erwacht aus schwerem Traume
Fanden sich die Menschen wieder,,
Als verklang das Spiel der Töne.
Und es mühten sich gar viele
Ihre Masken aufzunehmen,
Die sie fast verloren hatten.
Scheu und täppisch ging man ringsum.
Niemand wollt den Andern sehen,
Wünschte sich in öde Wüsten.

Viele sassen noch und dachten,
Hingerissen von dem Zauber,
Als sich neue Töne formten.
Höchste Kämpfe
Füllten reissend jetzt die Räume,
Wie ein Strom von Qual und Unrast.
Fegten letzten Trotz
Wie Spreu vor'm Winde.
Schluchzend, stürmend, bebten sie
Im ewgen Rhythmus,

Wie ein Stier
Vorn Degen seines Mörders.
Lautes Schluchzen, wildes Schreien,
Rang sich aus den trocknen Kehlen,
Und im Wiederhalle bebten Herzen;--
Bis sich sanft die Schreie wandten
Und zu leisem Weinen wurden.

Als der letzte Ton verklungen
Lehrten sich die Säle wie im Zauber.
Heinz und Brahmacharin standen einsam.
Stumm und klagend sahn sie Leere.
Wo war Freude?
Wo war Friede?
Gegensätze hatten sie zerrissen,
Und es flüchteten die Menschen.

Doch wie waren nicht allein.
Ein junges Mädchen
Sah durch's Fenster
Ernst und traurig.
Sie wandte sich um;
Und sah sie die Beiden lange an.
"So lasst euch's nicht irren.
Die törichten Menschen flohen hinweg.
Und ich bin geblieben euch zu danken
Die ihr wolltet die Menschen erfreuen,
Vereinen vielleicht.
So seid ihr nicht traurig
Und seid es nimmer.
Es war ein Versuch."
"Viel Menschen sah ich seltsam,
Viel wollten sich mir nahen
Und doch sah ich nie
So schönes Wesen.
Menschen hab ich nie gefunden,
Denn mein Umgang sind nur Geister.
Doch die Geister, sie sind fremd uns
Wenn sie uns auch oben trösten
Sehnen wir uns nach der Wärme.
Geister können wir nicht fassen,
Denn sie zeigen uns den Abstand,
Und es friert uns in der Nähe.
Ja ich sehne mich nach Gluten,
Nach der Wärme, die nur
Menschen geben können.
Doch ich fand sie nimmer, niemals.
Alle waren freundlich, fröhlich;
Ja sie taten Vieles mir zu Liebe
Was ich selber kaum erhoffte.
Doch ich fand nicht was ich suchte.
Glühend, lodern
Müssten Flammen schlagen,
Um das Eis zu töten, schmelzen,
Das als kalte, starre, kalte Rinde mir das Herz
Mir das Herz gefresselt hält.

Ob es wohl nur Frauen können?
Ach sie müsst mir Fried und Freude geben,
Müsst mir Tatkraft, Jugend schenken.
Ist's zuviel was ich ersehne?
Kann ich nimmer es erreichen?
Dann muss ich durch öde Welten wandern,
Darf das Schöne nur notieren, -
Ohne - Anteil ---.
Wenn's nicht sein kann,
Will ichs tragen,
Will es tragen
Wie 'ne schwere Bürde,
Und ich werde nie verzagen,
Wenn mir auch das Leben qualsam.
Oh wie glücklich, wenn ich trüge,
Wenn ich leben könnte wie ein Maulwurf,
Ohne Sonne, ohne Schönheit.
Denn ich wäre ruhig.
Kennst du Sehnsucht?
Es sind Wölfe die mich jagen,
Die mich hetzen bis zum Tode.
Nimmer geben sie mir Frieden
Bis ich Staub und Asche werde."

Vor ihr Heinzen fiel zur Erde,
Und es sank sein Haupt in weiche Arme.
"Warum ausst du schreckhaft jagen?
Bleib du bei mir.
Hegen will ich dich und pflegen,
Bist du stark und kräftig werdest,
Denn es fehlt dir Erdenfreude.
Wenn du Beides wirst erhalten,
Tiefe Ruhe, hohe Geister,-
Wirst der Erste Mensch zu werden."

"Brahmacharin auch hat Ruhe.
Meinst du diese?
Dies Ruh ist starr und schneidend,
Nur im Notfall kann sie nützen.
Leben will ich, stolz und fröhlich,
Kann nicht Geist, nicht Liebe missen."

Ohne Antwort nahm sie seinen Kopf in ^{ih} Händen.
Wie er hämmert, wie er tobt!
Küsste dann ihn auf die Stirn,
Und die Spannung wich von hinnen,
Einig, friedlich war nun Heinzen,
Und er glaubt die Jagd zu Ende.

Und der Inder liess sie ziehen.
Böhle, lächelnd, wünschte Glück und Segen,
Denn sie wollten hin zum Süden,
Wo die Sonne, wo die Wärme.

Als der Tag der Reise nahte,
Und als Heinz allein im Walde,
Sass das Mädchen bei den Beiden.
Oh sie waren treue Menschenfreunde,
Wenn sie nur kein Wissen hätten,
Wie das Alter, wie die Höhe
Ess allein kennt.
Brahmacharin bracht ein' grosse
Scharf geschliff'ne helle Linse
fein vergoldet war der Rahmen,
Und er sagte:
" Sieh,
Und sage was du schauest."

Nebel wallten in dem Glase,
Auf und nieder,
hin und wieder,
Bis sie in das Kreisen kamen.
Und es wurde hell da drinnen.
Wie im Turme sprach sie leise:
" Herrlich seh ein blaues Meer ich dehnen
An dem blühenden Gestade.
Auf dem Meer
Da fahren stolze Schiffe,
Und am Rande seh ich Menschen baden.
Doch nicht weit vom Ufer
Steht ein starres, hoh' Gebirge.
Von dem Meere steigen leichte, weisse Nebel
Und sie ziehen landwärts,
Netzen Land und Pflanzen,
Alles Leben auf der Erde.
Schwere Wolken ziehen weiter,
Weiter gegen das Gebirge.
Doch nur wenig Streifen
Glückt es fortzusetzen ihren Wegzug;
Denn der Berg ist massig,
Und er reicht zu steilen Höhen.
An dem Hange, der das Meer sieht,
Fällt der Regen,
Und es strömen Bäch' und Flüsse
dann zurück, zum Ursprung.
Kühne Wolken streben weiter, höher,
Doch zuviel erreicht das Schicksal,
Und sie fallen bald hernieder,
Fallen ab als Eis und Schnee.
Doch der Hang der meeresfernen Seite
zeigt mir Oeden,
Zeigt nur kalte Steinesöden,

Und verdorrt ist hier das Leben.
Doch es wächst noch mancher Strauch hier,
Und vereinzelt seh ich Pflanz und Tiore.
Doch das Land nach innen
Zeigt nur Wüsten,
Und die Menschen seh ich mühsam.
Manche seh ich stark in Tatkraft,
Viele aber seh ich schwach vor Hunger.
Und es ziehen Karawanen,
Wollen das Gebirg durchschreiten.
Manchen glückt's und viele sterben.
Doch auch viele seh ich schaffen,
Graben, räumen, schürfen, sprengen,
Und es scheint als wollen sie
den Berg zerstören.--

„ Aus dem Reichtum steigt die Tatkraft,
Und sie gründet Leben, Freude,
Und die Menschen leben herrlich.
Doch sie leben nur dem Reichtum.
Das Gebirge hält den Segen,
Und was sonst noch lebt, in Armut.
Und die Menschen, die die Ordnung
Sprengen wollen,
Sing,- bis heute,
Viel,- und wenig.
Zeiten werden viel zerrinnen,
Bis den Berg sie einst vernichtet,
Doch zumindest ihm den Gipfel abgetragen.
Wenn sie einst das Mittel finden
Werden das Gebirg sie sprengen,
Und die Nebel werden landwärts ziehen,
Doch wenn bersten Fels und Gipfel,
Wird das Leben, dem sie Wohnung,
Wird das ganze Land zerstört;-
Und aus Trümmern steigt frei
Ein Neues, bessres Leben.--

Wie ich Heinzen kenne,
Wird er dies Gebirge sehen,
Er wird rasen, stürmen, suchen,
Und er wird es sprengen wollen.
Er wird siegen, oder-
Sterben.

Du doch,
Wirst es nicht mehr wissen,
Wirst's nicht kennen
Bis die Zeit kommt,
Tief vergraben liegt das Bild
In deinem Innern
Bis von selbst Erkenntnis naht.
Schlafen wird es, doch nicht sterben-
Nimmer wird's im Glück dich stören-
Schlafen wird es-
Selbst !!
Erwache !!.

In der Luft lag weich die Ruhe.
Zitternd, flüsternd wiegten sich die Fichten
In dem Winde.
Abschied nahm die Sonne,
Und sie tauchte Wolk und Berge
In ein Bad von Gold und Rot.
Oben schien ein blaues, weites Meer,
Das in Purpurufern Grenzen hatte.
War es nicht-
als sein es rosengelbe Wüsten?
Sah man dort nicht lichte Plumen wiegen?
Rast und Ruhe spendend in der Sandglut?
Ist die Welt so wunderherrlich?
Oder sind's die Augen die
die das Schöne suchen?
Hinter goldnen Bergesgipfeln
Spannt' im Osten sich die Himmelsbrücke,
Ueberbugte Freud und Leid und Trauer.
Was sie fasste,
Strahlte leichten, goldnen Schimmer.
Was sie fehlte,
Lag in Grau und Not.

Leichter, blasser
Lag ein zweiter Abglanz um den Ersten.
Wer wohl mochte diesen gehen?

Langsam, - tiefer sank die Sonne
Düster zogen dunkle Schatten
Um die Bergesgipfel.
Nun ein letzter, langer Gruss noch,
Und verschwunden ist der Ball voll Glut und Feuer.

Durch die Lüfte heult der Aufruhr,
Und es stöhnen Stein und Menschen.
In den Höhen ist der Sturmwind,
Und es pfeift und höhnt und zischt.

„Niederdrückend ist der Wirrwar
Nichts zu sehen,
Nichts zu fühlen.-
Was wohl ist? ich?
Will sehen wie die Weltgewalten
Sich gegenseitig helfen, fördern,
Ich such den Ort wo sich die Geister treffen.
Ich will die Geister selber sehen!
Warum nur seh ich tausend Fragen?
Warum nur seh ich nie die Antwort?“
Heinz stand einsam.
Düster sahen alte Möbel, alte Bilder,
Und die Kerze brannte flackernd.

Masken, Masken, nichts als Masken.
Hinter Masken seh ich Wahrheit.
Tollheit, Vielheit der Verwandlung,
Eines ist's, doch immer anders.
Ein Ding kann eine Seite haben!
Ist das hier Ausschnitt?
Wahrheit, wenn du lebst und wirkst,
Warum darf ich dich nicht sehen?
Warum birgst du mir dein Antlitz?
Düster, angespannt die Nerven,
Und ich fühle schwere Kasten.“

Ein lautlosen Rauschen -
Erfüllte die Räume --

„Hörst Heinz du die Wahrheit?
Fühlst Mensch du das Leben? “

„Wohl hören die Ohren,
Sie klingen mir Warnung.
Oh Geist du der Wahrheit,
Ach wer du auch seiest,-
Enthülle dein Antlitz.“

„Du redest von Geist,
Geheim auch von Geistern.
Ich bin nicht das Eine,
Ich bin nicht die Vielheit“

„So lasse dich bitten ,
Zeig dich den Augen.
Das Auge begreift dich,
Das Ohr ja nie immer.“

„Ihr Menschen müsst sehen,
Ihr könnt ja nicht hören.
Ihr höret den Vogel
Und höret die Quelle;-
Doch nimmermehr glaubt ihr.
Wie soll ich erscheinen
Als Mensch wohl, als Erde?“

„Nicht brauchst du zu höhnen,
Als Mensch dich zu zeigen.
Zeige dich mir in der wahren Gestalt.“

„Wahr siehst du mich eben.“

„Und nichts sieht das Auge.“

„Tor, der du glaubst
Dein Auge muss sehen.
Was ist denn dein Auge?
Wasser und Fleisch!“

„Wie soll ich dich fassen?
Wie soll ich verstehen?
Die Augen,
Die Nerven-
Empfinden dich nicht.
Das Ohr kann mich täuschen.
Tuts nicht auch das Auge?
Bin ich denn sterblich?
Bist du denn ewig?
Kann ich dich fragen?
Gibst du mir Antwort?
Wie ichs verstehe?
Bine ich denn Nichts?
Und bist du denn Alles?“

„Menschen nur seid ihr,
Klein nur und schwächlich.
Redet von Wahrheit und redet von Macht.
Meinst du, was alle,
Was Menschen auch schufen
Sei wahr und sei echt?
Ich bin nicht die Wahrheit,
Ich bin nicht das Leben.
Ich bin nicht und war nicht
Und werde nicht sein.
Und doch bin ich alles.
Ich soll dir erscheinen,
Wie soll ich erscheinen?
Wie's dir gefällt.
Willst mich nicht verstehen
Wie ich mich fühle,
Du willst mich nur sehen
Wie du mich denkst.
Was könnt ihr auch sonst-
Nichts habt ihr gefunden
Als Wahrheit und Leben,

Seele, - Gedanken;
Ihr kennt ja nur Namen,
Ihr kennt nur ein Bild.
Nie wirst du begreifen,
Ihr alle, Niemimmer.
Frage die Zelle,
Warum sie sich teilte,
Frage den Affen warum er vom Baum stieg.
Sie sagen die Wahrheit-
Könnten sie reden.
Alle Gestalten, die du gesehen,-
Alle Geräusche die du gehört,-
Alle Gefühle die du erlebtest,-
Es sind nur Teile,
Teil meiner selbst.
Suchst du die Wahrheit,
So kannst du nur sterben."

"So seid ihr denn nichts,
So seid ihr denn Alles?!"

" So kommst du mir wieder
Mit deinen Namen.
Warum nur könnt ihr
Die Namen nicht lassen!
Versteht du denn nicht!!

Ihr hört mit den Augen,
Ihr hört mit den Ohren,
Und seht im Gehirne.
Was ihr dann nur ahnet,
Das setzt ihr mit Namen.
So sag mir, du Stolzer,
Was soll denn das sein?"

" Ich weiss nicht,
Dum frag ich."

" Auf dich soll ich eingehn.-
Du sahst meine Wohnung,
Du sahst meine Bilder.
Ist das nicht genug!?"

" Ich sah ja die Höhle,
Ich sah ja den Berg.
Ein grosses, ein hohes
Menschenerleben.
Und doch ist's nicht alles.
Götter und Geister!
Ihr habt mich verfluchet!!
Ihr zeigt mir den Anfang,
Ich seh nicht das Ende."

" Woll du nie zuviel vom Leben;
Die Welten, die Räume
Sind nimmermehr dein.
Bleibe du bei dir,
Schaffe bei Menschen

Schaff' auf der Erde.
Und dann kommst du zu mir,
Bist Teil meiner selbst."

" Bin Teil deiner selbst-
Bin Teil;
Ja wissen! "

" Seid Menschen- fragt töricht.

Es schafft und wirkt,
Es senket und hebet,
Es streuet und ballet,
Und fraget doch niemals.

Die Dinge, sie stehen,
Sie gehen und weben,
Sie funkeln und starren.
Und Keiner weiss es,
Warum und weshalb.

Kannst du denn nicht schweigen!

Die feurigen Sonnen
Sie zischen und tosen,
Die federnden Nebel,
Sie hallen und wallen.
Die wogenden Lüfte,
Sie pfeifen und greifen.

Die Kräfte sind frei.

Die klugen Gestirne,
Die alten, die weisen,
Sie wandeln nur stille,
Voll des Erlebens.

Sie wandeln und wandern,
Sie sehen die Räume.
Und doch sind sie wissend-:
Das Ende ist weit.

Sie ziehen die Kreise,
Sie schweben die Strasse,
Und wenn sie's ereilet:
Sie bersten entzwei.

Dann sind sie die Nebel,
Dann sind sie die Sonnen,
Sie fauchen und krachen,
Und bald ist's vorbei.

So sind sie, die Dinge.
Vergehen, entstehen.
Ich sehe die Welten
Und du siehst den Staub.

Du quälst dich mit Körnern
Ich sehe das Ganze.
Bei dir ist das Reden,
Das heisset: Nichts wissen.
Im Raume herrscht Schweigen,
Es ist einerlei.
Wo Fragen- da Kleinheit,
Wo Schweigen- da Feinheit.
Die Zeit nun ist um:
Schon bin ich vorbei."

" Man sollte die Geister
Niemals vernehmen.
Was soll das auch alles.
Sie reden in Rätseln
Und schauen in Mitleid,
Sie tun als sei'n sie
Die Herren der Welt.
So sag ich euch eben:
Valet meine Herren!
Und wenn ihr nun weinet
Ich sei euer Diener!
So mag das wohl sein.
Und doch nur im Dunkeln,
Im Innern der Seele,
Die niemals ich sehe,
Die oft ich nur höre.

Doch sonst will ich frei sein,
Von euch auch, ihr Geister.

So gehe ich denn-
Zu den Meinen zurück."

Durch die Wogen schoss die Schale.^a
Winde wehten, Wolken zogen,
Und die Luft war warm und freundlich.

Meer, wer bist du?
Bist du's, der das erste Regen
Des kleinen Kristalls sah?
Sahst du den Ursprung
Des ~~des~~ Lebens der Erde?
Sie sagen du seiest es,
Du seiest das Leben.
Wenn ich dich sehe,-
Die lichte Weite,
Dein Wellengekräusel,-

Ich glaub es.
Ich kann's ja nicht wissen.
Die Tiefen sind gross,
Die Fläche ist weit.

Sag mir,
Wirst^{du} das Ende auch sehen?
Wie wird es dich treffen?
Bist^{dann} traurig?
Bist du dann froh?
Bist du dann ruhig,
Und lächelst vielleicht?

"Seele, wir jagen.
Uns trieben die Winde.
Der Kiel des Bootes ~~durchschneidet~~
Durchschneidet das Nass.
Das teilbare Ganze,
Es füget sich wieder;
Geschlossen der Ring.
Wo werden wir landen?"

"Das Leben ist ziellos,
Das Jagen ist haltlos.
Die Freiheit währt ewig.—
Ich sehe ein Ziel."

"Du siehst ein Ziel?
Das Dunkle im Blauen?
Im Schoosse des Meeres?
Ist Land es?
Ist's Täuschung?"

"Die Arbeit macht sicher,
Das Finden bringt Freude.
Das Land dort ist seltsam."

"Nicht Menschen schufen die riesige Kuppel,
Die blaue Glocke aus reinem Kristall.
Es wehen die Winde,
Sie finden nicht Anstoss.
Rund ist der Bogen,
Es bricht sich die Sonne."

^e
Stumm sa^hen sie beide
Die nahende Insel.
Des Windes Atem,
Er trug sie so schnell.
Es knirschte der Boden,
Sie waren am Lande.

^e
Als die Bretter sie ver^lassen,
Die sie durch das Meer getragen,
Suchten sie den Weg zur Kuppel.
Doch er war nur schwer zu finden.
Wo nur führt die schmale Strasse?
Wo nur führt der breite Weg?

» Seele, was ist dort?
Im Wasser des Strandes?
Ein missgestaltet zwitterig Ding.«

» Heinz sieh nicht dorthin,
Es leitet dich irre.
Die üblen Geister verzetteln den Weg.«

» Ach Könnt ich dich hören,
Könnt ich dir nur folgen.
Es treibt mich zu Hören.
Es winkt mit den Armen,
Es will mit mir reden.
So sage, was willst du?»

» Gehe nicht hin
Zu dem glänzenden Spiele,
Es bringt dir nicht Ruhe
Und bringt dir nicht Glück.
Glatt ist's von außen
Und wehret dem Leben,
Der Meinung den Zutritt.
Und was sind die Dinge
Denn ohne das Urteil?
Wer's Urteil nicht hört-
Ist die Prüfung nicht wert.«

» Du sprichst zu vernünftig.
Was brauch ich das Urteil.
Was frage ich denn
Nach der Meinung der Welt.
Ich suchte nicht die Insel,
Ich hab sie gefunden.
Und was ich ergriffen,
Ich halte es fest.«

» Man nennt mich den Zweifel.
Doch hab ich mein Gutes.
Ich wahre den Menschen
Vor unklugen Schritten.
Was weisst du was dort ist?
Kennst du jetzt den Weg?
Alle Gefahren
Sie können dich treffen.
Und weisst du, du Stolzer,
Ob's wert ist der Schritte?
Der Mühe, der Kraft?
Die du jetzt verschwendest!
Stehst wirklich am Ziel du,-
Was hast du gewonnen--
Hinein kommst du niemals.«

» Hinein! -- hinein -?
Was ist denn darinnen?
Nicht wusst ich, du Dummer,
Dass drinnen was wäre!
Zweifel! Du hast mir
Den Weg nur gewiesen,

Der ja sogar ins Innere Führet.
Du wolltest mich halten,
Jetzt zieht mich's zur Kuppel!
Wenn du mir sagest,
Wie ich sie soll nennen,-
So bist du entschuldigt.
Du wolltest mich hindern,
Das nenn ich - Verbrechen!"

" So ziehe, du Falscher.
Du hörst nicht die Freunde.
Zieh' nur,
Und renne ins Unglück dich selbst.
So töricht, zu schreiten,
Wenn man nicht das Ziel kennt.
Verdirb Undankbarer!"

" Und ich sage dir,
Du heillos Verschwundner,
Ich rief dich doch nicht,
So fahr doch dahin!
Du findest nicht Macht,
An mir, an den Meinen;
Zu Geistern gehe,
Doch nur zu den kleinen!
Die grossen, das wisse,
Verstehen dich nicht.

Ich schliess nicht die Augen
Vor allem dem Unheil,
Mit sehenden Augen,
Und dabei nur ruhig,
So ginge ich leicht,-
In's Nichts,- in den Tod.
Bringt man mich ab,
So war ich's nicht wert."

So suchten sie Wege;-
Gesteine und Felsen,
Roh oft und wild,
Sie hemmten den Gang.
Die ändern, die glatten,
Die luden zum Gehen;-
Doch meide du sie nur,
Gefahr birgt der Weg.

Südllich warme Luft umgab sie,
Strich sie zärtlich um die Beiden.

" Heinz wie lieblich-
Der Wind er kost uns,
Das Wasser es trägt und.
Siehst du die Palmen?
Ich sehe Gestalten!
Was wollen die hier?"

Ein Quell sprang hell
Aus dem glitzernden Felsen,
Gab Leben und Liebe.
Hohe Palmen und seltsame Farne,
Sie zierten und schmückten die seltsame Stelle.
Ein luftige Wohnung,
Aus Holz und aus Blätter,
Gewährte wohl Zuflucht
Vor Tücken des Himmels.
Den Boden bedeckten,
Harmonisch und köstlich,
Der Rasen, die Blumen.
Es blühte die Rose,
Es sprachen die Lilien
Von des Lebens Geheimnis,
Von dem Starken Tod.
Sie sagte, - wie seltsam -
Der Tod sei das Leben.

Ihr Lilien, so sagt mir:
Sprecht ihr die Wahrheit?
Ihr Farne, ihr sahet
Des Lebens Jugend, -
Ist's Leben jetzt alt?
Ist's Ende schon nahe?

Das Leben es pulste
So stark und so mächtig,
Die grimmigen Berge
Sie atmeten Feuer.
Die Rinde der Erde
Sie wölbt sich empor.
Die Sterne, sie lachen:
Die Erde sei glatt,
Sei glatt wie ein Ei!
Inforus der sagt mir:
Darauf seien Berge!
Ich kenne mich kaum,
Und gar nicht die Erde.
Denn niemals noch schwebt ich
In Höhen der Sonne.
Und dennoch sie sagen:
Die Welt sei noch weiter!

Ihr schauet so ruhig,
So alt so beherrscht,
So wie uns're Weisen,
Und schweigt nur, und schweigt.

Und leise sprach Heinz:
„Wir sahen doch Schatten,
Nun sind sie verschwunden.
Es sind wohl nur Menschen,
Verängstigt ihr Sinn.“
„Hier liegt eine Schale.
Getriebenes Silber.“

„Sie haben getrunken.
Der Weise trinkt Wasser;
Doch dies hier sind Künstler,
Sie trinken den schweren,
berauschenden Wein.
Sie holen im Raubbau
Die regsamten Kräfte,
Und bilden und formen.
Im Ueberfluss gefederte Kraft.
Sie halten nicht Haus,
Verschwenden im Rausche,
Und schwelgen lustig
Im Ueberfluss.“

Aus dem Büschen schritt
Ein alter, fremder Mann,
Mit weißem Haar.
Prüfend schaut er auf die Beiden.
„Die Kunst sei mit euch.“
„Die Kunst sei mit uns?
Ich weiss nicht,
Doch ist sie mit dir.“
„Die Kunst ist mit euch.
Verzeiht, ich sehe:
Ihr seid nicht nur Künstler,
Ihr habt den alten
erfahrenen Blick.
Wanderer seid ihr,
Ihr fandet die Insel
Im Wandern, und gehet,
Und wendet euch fäst.
Ihr bleibet nicht bei uns.
Der Künstler ist leicht,
Doch ihr, ihr seid schwer.
Es bleibt das Leichte wohl gar zu gern haften.
Es fängt sich an allem
Und reißt sich nicht los.
Du bist wie die Kugel.
Die eilet und reisset.
Doch lernt ich euch lieben.
Es schätzt der Mensch was
Was nie er besitzt.
Die Jungen der Meinen,
Sie werden euch fliehen,
Sie meiden das Schwere
Weils Ihrer nicht ist.“

„Ich fand diese Schale.
Es freut mich die Arbeit;
Der gleitende Sinn
Verschlungenen Linien.“

„Die Kunst, sie trinket
Die Schale zur Hefe,
Es bleibt der Becher
Geleert zurück.
Die Arbeit des Künstlers
Allein sie bleibt ewig,
Sein Bild wird vollendet
In Saale der Kunst.“

Den Garten, den Vollen,
Den darf er nicht schauen,
Er kann nicht,
So siehet er immer:
Sich selbst."

"Zeig du mir die Halle."

"Ich kann sie nicht sehen.
Ich seh nur die harte,
Die stahlblaue Wand."

"So meinst du die Kuppel?"

"Die Kuppel, die seh ich,
Denn ich bin schon alt."

"Kennst du nicht den Weg."

"Ich kann ihn nicht finden.
Und wer sie will sehen,
Die stahlblaue Kuppel,-
Ihr Inneres gar!
Er sucht ihn sich selbst."

"Hab Dank für die Weisung.
Ich werde sie finden."

"Ich glaube dir gern.
Doch wollt ihr nun gehen,
So nehmt diese Schale.
Denkt meiner dabei."

"Hab Dank denn mein Freund."

"Wir ³ziehen nun weiter.
Meister. -- Lebt wohl."

So schritten sie fort.

"Sie nannte mich Meister,
So neidlos, so frei.
So bin ich am Ende."

Der Weg ~~er~~ fand sich,-
Durch Wiesen und Felder,
Durch Sümpfe und Wälder,
An Felsen vorbei.

Als sie zu der Kuppel schritten,
Ungewiss noch, wo der Eingang,
Oeffnet lautlos sich die ~~W~~Wand.
Und sie schritten durch die Pforte.-
Doch sie mussten halten, staunen.
Zierlich Moos und Farnkraut deckten
Zu die schwarze satte Erde.
Blumen wuchsen, ^azart und prächtig.

» Heinz, die Lilie,
Die blutrote Lilie!
Sie lebet ja nicht.
Die Blätter aus Smaragd.
Die Stengel Lasur.
Die Blüte ist Rubin.
Doch diese hier lebet, Heinz,
So wie uns're Blumen.
Die Mehrzahl ist steinern.
Aus edlem Gestein,
Und doch sind sie Tot.
Nur wenige leben.
Die Farbe bleibt treu,
Der Stoff nur, gewechselt.

Sieh hier in dem Wasser,
Sich sie, die Lotos- sie lebet.
Doch Heinz, was ist das?
Sich dort nur den Schleier
Aus hauchfeinen däften.
Der läbliche Streif
Verhüllet die Blume.--

Kann nimmer sie sehen.

Gewichen!-
Ich seh sie.
Wehe, doch wehe!--
Die Blume -
Ist tot.
Ich sah sie noch leben
Nun ist sie versteinert.
Sie ist. -
Wie sie war.
Doch rührt sie sich nimmer.

Wie schön, doch wie seltsam.»

So schritten sie weiter.
Sie sahen die schöne,
Die reichen Gewächse.
» Seele, die Lilie,
Wie war sie so reich,
So stolz und so herrlich.
Wie schaute sie ruhig, ~~so fest~~,
So fest, so beherrscht.
Wer löset das Rätsel?
Lebend und Tot;
Scheinen und sein.»

„So schau diese Rose
Sie ist violett.
Wo sah ich sie je?
Doch lebt sie, sie lebet?
Oh Dank euch, sie lebet.
Ach dürft ich sie nehmen,
Geheimnisvoll lächelt
Die liebliche Blume.

-
Doch nun !?
Nicht Sterben!!
Nicht töten!!
Dem Kelche entschweben
Die Dämpfe, - Oh Gott!
Doch nein, „Aus dem Innern,
Das kann ja nicht töten.
Der Hauch, der des Todes,
Er kommt aus der Ferne.
Die hauchfeinen Düfte,
Sie tanzen den Reigen.
Sie kreisen und hüllen,
Die wabenden Weben.
Sie spielen und gleiten
Hin über die Rose,
Und keiner berührt sie.
Sie öffnen den Kreis.
Heinz, sieh doch!
Ich träume--

Das Bild in der Öffnung,
Es zeigt ein Meer uns,
So weit und so frei.
Es spielen die Fische,
Es streift der Vogel,
Die Blätter, sie schwimmen.
Sie ist es, die Freiheit-
Oh dank euch, ihr Ketten.“

„ So seltsam, so fein,
So leicht und so ruhig.
Sind wir denn noch Menschen?
Beginnt hier Nirwana?
Ist das hier der Himmel?
Die Erde ist's nimmer,
Die Erde ist schwer.
So traulich, das Bild.
Doch Seele, es schwindet,
Die Dämpfe sie nehmen
Es mit, in das Grab.

Seele, was ist das?
Wo hatt' ich die Augen.
Sieh hier diese Rose!
Die tiefschwarze Rose.
Es malt sich das Schicksal ~~auf~~
Auf ihrem Antlitz.

Wie heisst sie?
Wer ist sie?
Sie ist wie ein Traum,
So düster, so rein.
Sie ist eine Welt,
Voll Fried und voll Trauer.
Ich meine ich kennt sie.
-- Es Steigen die Dämpfe,
Sie will mit uns reden.
Sie heben und ziehen,
Durchdringen den Aether.
Es rollet und woget,
Ver düstert den Blick.
Die Nebel sie weichen,
Sie bilden den Rahmen.

Seele wie gräulich
Der Lindwurm umklammert
Die hilflose Erde.
Der Drache reckt zischend
Die giftigen Häupter,
Die Hydra-

Was schlägt ihr, ihr Toren!
Die ekelnden Häupter! *Körpe*
Könnt ihr denn nicht sehen?
Lasst ab von dem Wahnsinn!
Der Stumpf faucht gleich zwiefach!
Hier könnt ihr nur brennen!
Lass doch, du Narr!

Ach weh mir, die Glieder,
Es brennt mir mein Leben,
Mein Leben, die Erde.
Ich wollte doch helfen.
Euch halten, --
Ich Tor. ---

Es raset das Blut,
Es brennen die Augen,
Seele! Oh Seele! --

Dampf hallten die Schläge,
Die Blitzkeile zuckten-
Es raset der Aufruhr-
Aus Tag wurde - Nacht-
sie
Sie fanden sich wieder,
Da draussen im Freien.
Es fieberte Heinz.
Glühendheisse Pulse flogen.
Es suchten die Augen die blendende Kuppel-
Doch war sie hinweg, der Blick er war frei.

Von dem Meere schossen schwarze Boote
Hin zur Stadt, zur Stadt der Masken.
Schlanke, feingepützte Schiffchen,
Den stolzen Kopf zur Höh gerückt.
Grosse, schlankgewächs'ne Diener
Führten Ruder, schnell und sicher.
Eile ihrer aller Ziel.
Heinzens Boot war schlanker, schmaler,
Kaum gewann die Welle Anstoss.

Heinz erwacht aus tiefem Schläfe,
Und sah sich um. "Wo fahren wir hin?"

"Heinz, ich weiss nicht.
Denn dort auf der Insel,
Da lag es, das Boot, das Meeres,
Am Strande allein.
Nicht kenn ich den Mann,
Der kam mir zu helfen.
Er trug dich dann freundlich,
Als friedlich du schliefest,
Hinab an den Strand,
Hinein in das Schiff.
Verlarvt das Gesicht,
Für uns liegen Larven.
Er deutete stumm nur auch diese Stücke,
So fährt er uns nun,
Nicht kenn ich das Ziel."

"Sieh dort, im Gewimmel,
Erkenne ich Böhle.
Wie kommt er hierher?
Er meidet die Menschen!?
Er winket uns, Seele,
Er hat uns erwartet-
Er hält auf uns zu-
Gleich sind wir am Lande."

Dort waren Menschen,
Wie man sie trifft, in Städten.
So gingen sie langsam,
Doch alle mit Larven.

"Böhle, du sag mir;-
Wie ist das so komisch,
Warum tragen alle,
Auch wir, ihre Larven?
Dürfen der Andern Gesicht
Gesicht sie nicht sehen?
Fast muss ich nun lachen,
Was soll denn der Unsinn"

» Menschen sind es,
Stark durch Erziehung.
Legen sie hier ihre Masken nicht nieder,
Oder sie zeigen,
Was man nur wünscht,
Doch niemals sich selbst.
Sie kennen die Höhen,
Doch können sie niemals,
Nimmer hinauf.
Sie wissen von fern her,
Die Masse der Grössen,
Doch sind verflucht sie,
In Tale zu sterben.-
Und doch treibt sie's hier
Ein Leben zu spielen,
Das sie doch nicht führen.
Dum rate ich klug,
Wahrt eure Masken.»

» Nicht hab ich zu fürchten
Sie, diese Kleinen,
Und doch, es treibt
Ihr Spiel auch zu Können,
Dum wahren wir Masken.»

Und leise sprach Seele:
»Leicht gehen sie alle,
Mit wägenden Blicken,
Einer an dem Andern vorbei.
So bleiben wir harmlos,
So wie sie alle.
Sie leben kein Leben,
Sie spielen ein Spiel,
Ein fürchterlich Spiel.»

So sassen sie friedlich
In dem Gewoge,
Der zahlreichen Fremden,
Und waren doch anders.

Sprach Böhle:
»Seht dort die hohen,
Die schönen Gebäude,
Rings um den Platz;
Sie fassen ihn ein,
Ein Rahmen dem Spiegel.
Marmorn die Bauten,
Und marmorn die Fliesen,-
Weisser,- glatter,- kalter Stein
Und vor diesen Bauten die Bogengänge,
Von Säulen getragen;
Alles nur was das Auge betrügt.
Doch gehst du dort,
Durch den winzigen Bogen-
Ins Inn're der Stadt!
So siehst du die Armut,
Die kleine, die graue,
Die bettelnde Welt.

Sie alle, auch diese,
Die stolzfremden Menschen,
Es sind die armen
Reichen der Erde.
Hab du nun Acht!
Es kommet dort einer,
Einer der vielen,
Er nimmt uns zum Ziel,
Das Spiel, es beginnt.

"Gegrüßet seit mir,"
So sprach leicht der Fremde,
"Ich nahe als Freund euch,
Und nimmer als Feind.
Ihr seid viel gewandert,
Ich sehe es leicht
Am verstaubten Gewande,
Am stolzsichern Blick.
Wenn ich nun so meine,
So denke ich immer:
Der Stolz entsetzet
Des Menschen Gesicht."

Und Heinz gab nun Antwort:
"Ich wüsste nicht warum.
Der Stolz ist das Höchste,
Des Menschen Geschick."

Und Böhle: "Denk wo wir sind!"

"Gefährlich sind ja
Die Waffen der Menschen;
Und doch nur für den,
Der die Menschen nicht kennt."

Der Fremde: "
"Die Erde ist unser,
Den Menschen der Tat."

"Und doch müß ich höher
Den Menschen nun schützen,
Der zeigt euch den Weg.
Der Erste, er zeigt;
Der Zweite beginnt.
Und so kann es nimmer
Den Menschen ^{nun} ~~es~~ geben,
Der Beides zugleich,
Alles vollbringt."

"So achte ich höher
Den Menschen der wagt,
denn der, der nur zeigt,
Er weidet Gefahr.
Der Andere ~~wagt~~, ^{beginnt},
Bezwinget die Welt.
Er nützet dem Leben
Weil er beseitigt

Die Schranken des Gehens;
Verbringet mit Kleinkram,
Den Sehende meiden,
Sein irdisches Leben.
Durch Sehen allein-
Wird frei nicht der Weg."

"Wie kann er denn räumen,
Wenn er nicht kann sehen?"

"So rechnen Sie sich
Zu Menschen die zeigen?"

"Wozu ich mich rechne,
Das wissen Sie nimmer."

"Sie sagen es eben!"

"Das was ich jetzt sage
Das kann ich im Nu-
Ins Gegenteil kehren."

"So nennt man das falsch."

"Was heisset denn falsch,
Was heisst es denn, : Richtig!?"

"Das Urteil der Welt
Entscheidet die Frage"

"Die Welt öffnet nur nach.
Das Urteil ist wichtig.
Eines ist zu gross,
Es duldet kein Urteil,
Die Richter selbst,
Verstehen es nicht."

"So sind Sie selbst ~~ei~~
Ein Verächter der Menschen.
Und diese fallen gar bald in den Tod.
Befreit ist die Menschheit,
Wir können euch missen."

"Leicht und sicher hör² ich sprechen,
Doch ist es das S i c h e r
Das man nur lieh.
Was soll denn das Spielen
Für Nutzen euch bringen?
Schlagt doch die Tiere,
Die wehrlosen nieder!
Ihr seid, -ihr vergeht,
Der Niemand, er fragt euch.
Um mich zu kennen,
Müsstest du sein,
Genau so wie ich.
Und diese sind anders."

Doch wenn ich einst denke,
Ihr könntet mir helfen-
So werd ich euch rufen,
Verlasst euch darauf."

Heinz wand sich um,
Und sagte leise:
"Kedhdha~~ä~~ kebir.
Er kann noch nicht spielen,
Er kennt nicht die Regel:
Der Einzle, er kommt hier
Niemals in Frage."

Und leis^e sagt Seele:
" Die Schönheit gewichen.
Verfärbt ist sein Antlitz,
Die Maske verloren,
Ich sehe die Asche.
Lassen wir sie
Ihr Spiel ruhig spielen.
Wir leben ein Leben,
Es dünket uns mehr."

Und sie schritten durch die Menschen.
Spöttisch sprach Böhle:
" Es hätte gefreut ihn,
Die Maske zu reißen.
Er hätte als Held sich
Des Tages~~s~~gefühl.
Es geht hier nicht darum:
Die Wahrheit ergründen.
So jagen sie alle den Augenblick."

Indien.

Langsam schritten sie zum Waldrand.
Schlanke Pähmen,
Starke Bäume,
Winkten, rauschten,
Affen schwatzten,
Und es kreischte laut der Papagei.
Drückend heiss lag hier die Luft,
Und die Sonnenstrahlen brannten.
Als das dürre Gras zurücktrat,
Schritten sie nun durch den Wald,
Und der Boden wurde feucht.
Fein unsicht'ge Nebel wallten,
Das Auge nicht, der Nerv, ersah sie.
Scharlachrote Blüten nickten,
Streckten kraftvoll Blatt und Stengel,-
Sahen zu den Dunkelblauen,

Die auf totem Holze sassen,
Und die Wurzeln abwärts sandten.
Schlangen flohen in das Dickicht.
Brodelnd schaute hier das Leben,
Eraftvoll, schön, so neu und wild,
Schwell's empor in üppgem Wachstum.
Wildverschlung'ne knorr'ge Bäume
Schrieben hier gar wilde Kurven,
Abwärts hing vom Ast die Wurzel.

Und es öffnet sich das Dunkel,
Liess sie eine Lichtung blicken.
Links stand eine junge Ph'nix,
Neben einer Verschaffeltia,
Die auf kleinen Stelzeswurzeln
Lustig in die Höh sich reckte,
Sandten ihre grünen Wedel
In die laue, weiche Luft.
Ringsum deckten fleisch'ge Blätter
Einer grünen Sumpfpflanze
Schiefer den Boden;
Woben so'nen grünen Teppich,
Bunte Büsche feinster Blüten
Bildeten die Ornamente.
Dampfig brack'ge Wasser standen.
Flache Blätter, bunte Blüten,
Grosse Frösche, kleine Vögel,
Alles lebte, sprang und haschte.

Doch dahinter standen Palmen.
Frei und sicher stand die Kokos,
Fächerpalmen, klein und zierlich.
Breitgeriefte, gelbe Stämme
Stiegen schlank hinauf zum Himmel,
Und auf breiten Blätterwedeln
Standen steile Blütenstände,
Gelblich weisse Federkronen,
Duftig, wolzig.-

Wie wenn ^{man} ~~am~~ 'ne kleine Tanne
Aus dem deutschen Walde nähme,
Die statt Nadeln, Federn hätte.
Grosse, reine, weisse Federn,
Von dem Wüstenvogel Strauss.
Auf der Spitz ein breiter Holmbusch,
und gar viele, viele mehr,;
An den Seiten, links und rechts,
Vorn und hinten, oben, unten.
Nehmet ihr nun diese Tanne,
Solchen Traum von weissen,
Weichen, duft'gen, reinen Federn,
Stellt ihr sie dann in die Palme,
In die schmalen, breiten Wedel,-
Solcherart,
Nur noch viel schöner,
Sind in Indien Blütenstände.

"

„ Was schauet ihr beide,
Seble und Heinz,
In Indien, Garten!?
Seht ihr das Leben,
Seht ihr die Kraft?“

Langsam wandten sich die Beiden
Da dem Aug die Trennung weh tat,
Und sie sahen einen Inder-
Brahmacharin.

„ Schön und stolz ist euer Garten,
Schön und seltsam wie die Menschen.
Hier find ich das Leben,
Das goldene Leben,
Herrlich und frei.
Himmelhoch streben
Bei euch hier die Räume,
Wolkenzerteilend
Spielen Gedanken.
Dank, Brahmacharin,
Dank dir, Indien,
Was du mich lehrest,
Ich werd's nicht vergessen.“

„ Wollt Ihr Indiens Menschen sehen,
Ihr Beide, so sagt es,
Ich darf sie euch zeigen.
Wir müssen erst wandern,
Wandern zum Norden
In das Gebirge.
Drei Tage nur brauch ich,
Ihr seht, -- was ihr nur wollt.“

„ Du fragest uns höflich,
's bedarf keiner Antwort.
Wir gehen, wir wandern,
Wohin du uns führst.“

„ Nahrung bietet die Dschungel in Fülle.“

Und sie schritten viele Stunden,
Bis zum Abend.
Brahmacharin brachte Früchte,
Kräuter, Triebe, süßes Wasser,
Am Feuer röstet er die Jackfrucht,
Indiens Brod.
Er brachte die Mangis,
Den duftenden Schnee.
„ Heinz, wenn du fieberst,
Und kannst sie nicht essen,
So sagt man, du bist,
Du seiest verloren;
Es ist dies das Beste,
Was Indien dir bietet.“

ⁿⁿ
Dann schliefen sie im duftigen Zelte.
Der Indier, er wachte:
„Gefahren birgt das schöne Indien;
Den Unbekannten reisst's in den Tod.“

Sie kamen zur Höhe.
Zwei Tage verstrichen,
Und dann, am Abend,
Sie waren am Ziel.

Im wilden Hochwald stand ein Gebäude.
Weisser, schneeigter Marmor ragte,
Ihn krönten drei Kuppeln
Aus purem Golde.
Brahmacharin stand am Eingang,
Ernst war sein Auge,
Düster sein Blick,
Er war nun, -
War Indien. --
Er öffnet die Tür,
Sein Auge starrte,
Sein Körper ward steinern.
Ungeahnte Kräfte spielten,
Jagten, lohten,
Doch hielt sie der Wille.

Zur Seite lagen zwei schwere Tiger,
Sie nahten langsam,
Und blickten forschend,
Doch schritten alle,
ruhig und sicher.
Wie ernst auch die Tiere.
Uralte Kraft?
Sie legten sich nieder.
Zur Seite fiel der schwere Vorhang,
Ernst, verschlossen prüfte das Auge:
Vergoldete Säulchen
Trugen zu Vieren
Die Dreiviertelsbogen,
Die schwere Decke.
Dort hinter den Bogen
Schauten Nischen.
Getriebene Pfauen,
Aus Gold und aus Silber,
Schlugen das Rad
Mit natürlichen Federn.
Die Wände, die Decke,
War Gold nur und rot.

Und zur Erde sassen vier Inder,
Männer des hohen,
Des höchsten Alters.
Brahmacharin ging,
Sass nieder.
Die Europäer schritten sicher,
Und liess auf goldenen Polstern
Polster sitzen.

Liessen auf seidene Polster sich gleiten
Sich gleiten, und ruhten.
Ueberirdische Ruhe im Raume,
Keiner ~~WXX~~sprach, und jeder verstand.

Lange sassen stumm die Sieben,
Als dann Heinz erhob die Stimme:
"Aus fernem Lande kommen wir zu dir,
Indien.-
Wollt Ihr verkünden,
Was Ihr nur wisst?"

"Frage!"

Aus weiten Fernen
Klang sie, die Antwort.

"Könnt ihr mir sagen,
Wie ihr den Tod seht,
Das Leben?"

"Frage gebauer."

"Was ist es, ist Brahman?"

"Mit der Frage schon hast du
Hast du zu viel gesagt."

"Was nun ist Brahmâ?"

"Das ist was du fühlst."

"So ist denn Brahman
Das Wasser der Luft,
Und Brahmâ der Regen,
Erhält unser Leben."

"Es ist einerlei.
Brahmâ der Herr,
Das Gesetz und das Wesen
Zerteilt sich in vielen
Unendlichkeiten,
Das Sein, der Schein,
Das Ja und das Nichts,
Plus und Minus.
Schwebst du im Raume,
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Brahman,
Doch fragst du dein Ich,
So ist es Brahmâ.
Und Brahmâ zerteilet
Sich unter der Sonde
In Wollen und Wissen,
Fein und dann grob.
Du sonderst dich ab,
Vom Leben der Erde-

So siehst du Avidyâ,
Das Nichexistieren,
Getrennt von Sât,
Der Wirklichkeit.
Als den treuen,
Helfenden Diener
Findest du Mahât, das Wort."

" Und was nun ist Brahman?"

Schweigen.

" Man hat mich gelehret
Von ihm nicht zu reden."

" Tu es.
Das ER allein schon,
Es ist zuviel."

" Und was ist das Leben?"

" Der Tod."

" Kannst du ihn zeigen?"

"Du bist es, der Starke,
Du musst ihn erleiden.
Komm in den Kreis, und lege dich nieder."

"Er lag am Boden.
Brahmacharin
Nahm die Hand ihm,
Fasste Seele an der Rechten.

Da glitt es neben-
Heimlich und schau-
Scharf nur und sicher-
Die züngelnde Kobra,
Erklomm seine Brust.
Sie wiegte den Kopf,
Sah starr in sein Auge,-
Es spielte die Zunge
In jagendem Eifer,-
Als schneller Hammer fuhr
Fuhr sie hernieder,
Und biss in die Zunge.

--
Ein Weile war Ruhe.
Dann jagte das Blut,
Ein zitterndes Beben,
Es stachen die Nerven
Wie glühende Nadeln-
Ein wehender Schleier-

Es kämpfte der Körper,-
Doch matter, bald matter,-
Schlug ihm das Herz.

Ein harter Schlag,
Das Herz,- es stand.

--
Da löst vom Körper
Sich der Geist,
Schwebt aufrecht
Und stand.
Doch blieb die Ferse
Des linken Fusses
zusammen, Verbindung.

Āsthava bhūta

Prana

Die Leidenschaft jagte,
Die Wünsche sie sprachen;
Zerrissen einander,-
Begierden und Wunscho,
Sie fielen dann ab.

Kāma
Astral.

Er sah alles Können,
Das Wissen der Erde
Die kühnsten Schlüsse
Er zog sie nur spielend.
Er hörte melodisch
Was ihm nur lieb war;
Verstand alle Sprachen.

Niederer Manas
Mental

Dann glitts wie Lächeln &
Durch ihn selbst.
Er hörte die Weisheit,
Das Leben verstehen,
Das Hohe, das Höchste,
Was Menschen nur wissen.
Leise und mächtig,
So hörte er rein,
Das Klingen der Sphären,
Wilde Klänge
Rauschten und tobten,
Kleine, weiche Melodien,
Ein ungeahnter, Mieserlebter Traum.

Höherer Manas
Mental

Und dann, er dehnt sich
In grösstem Erleben.
Er sah sie, die Wünsche,
Das Können tief unten.
Verstand, und liess sie,
Die Weisheit der Erde.
Schwebt höher,-

Ward frei.
Wortlos und ruhig,

Nicht freudig, nicht traurig.
Starr noch sah ^{man}er vorhin,
Die Weisheit, das Leben,
Sie waren hinweg--

Buddhi
Buddha

Er hörte ein Raunen
Ein lautloses Rauschen,
Er wusste nun

Mahâtma
M

B r a h m a n

Verlor sich im All.

Nirwana.

Heinz stand aufrecht.
Brahmacharin liess
Die Hand des Mädchens,
Und gestützt auf sie
Ging Heinz hinfert.
Wie im Traume wandern sie einsam,
Lange. Heinz war starr.
Sie durchschritten das Gebirge.
Ohne jeden kleinsten Anteil
Tat jetzt Heinz was man nur wünschte.
Ass und trank er, schlief und wachte;
Wie das kalte, tote Eisen,
Dem man die Bewegung gab.

„Brahmacharin, wird sichs ändern?²
Sieh, so kann's nicht immer bleiben,
Heinz war tot, ist halb erstanden.“

„Die Seele Heinz' ist reich und mächtig.
Und willig durchzog sie das weite All.
Doch nicht so hurtig,
Wie es der Körper,
Vermag sie das alte
Geleis zu betreten.
Lass Zeit ihm, nur Zeit,
Er wird sich noch finden.
Heinz will das Höchste,
Das Beste, das Reinste,
Dum musst er einmal
Den Weg er nun gehen.
Der Geist wird mächtig
Wenn er erst reiste;
Und heimgefunden
Hat er sich selbst.“

Und sie schritten durch die Berge,
Die sie bald im Rücken liessen.
Arm nun wurde jetzt die Gegend.
Vor den Augen lag die Wüste,
Wüste nur von Stein und Felsen.
Grau und schwarz und weisse Blöcke
Bildeten hier die Staffage.
Als sie nun am Abend lagen,
Schien als ob nun Heinz erwachte,
Suchend schaut er in die Runde,
Und er sagte leis und weich:
„Wo sind wir?
Steine seh ich hier am Boden
Felsen nur am Horizont.
Avidyâ“

"Du sahst den Gang ~~und den Sinn~~
Und den Sinn des Lebens.
Und nun bist du bei uns,
Bei uns bist du, Heinz."

"Brahmacharin,
Sag was ist dies? "

"Die Sonne, sie sengt ~~hier dieses~~
Hier dieses Plateau.
Die Nacht erfüllt es ~~mit Eisesschau~~
Mit Eisesschauern.
Dum ist es arm.
Doch reich ist's an Geist.
Die Menschen genügsam,
So wie uns're Schafte,
Und hoch wie die Götter
Sind ihre Führer."

"Wer sind sie, die Führer?"

"Sie sind nicht zu sehen
Und denken ihr Leben,
Nicht draussen,
Nur drinnen,
Ja, hinter Mauern."

Leise fragt Seele:
"Wie können sie führen,
Wenn sie zuhaus
In Mauern nur leben?"

"Seele es finden ~~genug~~
Genug sich der Wische,
Und man bedeckt sie
Mit Seide und Glanz.
Folgsam nur tun sie,
Was man sie heisset."

"Warum, das sag mir,
Tun sie dies so?"

"Sie sind verpflichtet,
Sonst lässt man sie sterben.
Vom Trone herab,
Hinein in das Nichts."

"Grausam ihr Schicksal.
Muss das so sein?"

"Es geht ja nicht anders.
Der Mensch, er will sehen,
Und darum stellt man
Die Puppe ihm hin."

Heinz:—

„Niemand soll die Bestimmung verletzen,
Sonst muss er sterben, ohne gelebt.
Es finden sich Andre.
Im Kleinen ist's gleich,
Im Grossen Verderben.—
Leben hier Menschen?“

Seele:

„Menschen sahen wir hier viele.
Mit Herden durchziehn sie ~~die~~
Das weite Land.
Sie geben uns willig,
Was wir nur brauchen;
Dann sind sie Scheu
Und weichen von hinnen.“

Brahmacharin:

„Es fehlt hier der Wille
Das Wollen zu meistern.
Die Menschen sie leben
Und gehen wie Stein.“

Sprach Heinz:

„Ich will sie nicht sehen.—

Was hab ich gesehen?
Was sagt mir dies alles?
—Die schönsten Weisen,
Die besten Gedanken,
Sind vorgezeichnet,
Da drinnen, im All.
Was nützt uns das Leben—
Was nützt uns das Suchen—
Wir finden, was ist.
Wir können nichts Neues,
Nichts Erstes ersinnen.—
Soll ich so jung noch,
Untätig verharren—
Soll ich erwarten
Bis eines der Körner
Ins Hirn mir fällt?
Dass Menschen es wissen??
Die wissen es niemals!
Das müssen sie alles
Selber erfinden, erjagen.

Was hab ich erfahren!
Kann mir nicht genügen.
Mehr will ich, will mehr!
Will tausendfach mehr!!
Und wenn ichs erjage,
Das Tausendfachmehr?
Was hab ich gefunden?
Ein Schälchen des Wissens,
Vom Wissen des Alls.

Ich seh an der Grenze.
Wohin nun den Blick?
Ins Alte zurück?
Hin zu dem Neuen?
Was doch nur schon war?
Hab ich das Alles zu schnell mir erjaget?
Sollt ich's vielleicht
Im Alter es wissen?
Können die höchsten
Jahre nicht weiter?
Haben die Alten,
Die vor mir gerungen,
Zuviel schon erkannt?
Dass ich nun jetzt,
Die Spitzen des Wissens
Als Ausgang benutzend,
Das Ende zu früh seh?
Ist vielleicht das Menschengeschlecht
Zu alt, So alt?
Sind wir jetzt fertig?

Freilich,-
Die Schnelle vermehren,
Das Auge verstärken,
Das Ohr verfeinern-
Das können sie weiter.
Sie können dann auch
Für Bequemlichkeit sorgen,
Im Norden hören,
Was im Süden man spricht.
Das können sie weiter.

Doch klein sind die Körner.
Sie sind nur so winzig;
Ich sehe sie kaum.
Ich möchte rasen,
Die Grenzen zerstören
Die uns gezogen.
Ich bin nicht am Ende!
Will weiter, will mehr!
Ich kann noch nicht rasten,
Ich mag noch nicht ruhen.
Brahmacharin;
Sag mir, sag's laut!
Was soll ich noch denken?"

Flüsternd nur,
Gar leis und schwächig,
Klang sie, die Frage.
Der ruhende Wind
Zerstob schon den Klang.

"Heinz, du stehst die reine,
Die weisse, die schneeigte Wand
Des Wissens Grenze.
Die Flamme schaust du,
Die lühende, heisse,

Die dich zurückhält
Vor des Unheils Gespenst.

Inmitten der Mauer
Erblickst du die Höhle,
Tiefschwarz und saugend
Hinein in das All.

Da kommen herein
Die leuchtenden Ströme
Gleich Perlen und Steinen
In leuchtender Pracht.

Es ist, was dich
Das Leben lässt tragen
Erkenntnis, Gedanken,
Für dich, in der Nacht. "

Auf schnellen Pferden ritten sie vorwärts
Hin nach dem Norden.
Spärlich sahen sie Gras nur und Weide,
Nahrung den Schaafe, dem starken Jack
So kamen sie an hohen Pässen,
An schneebedeckten Bergen vorbei.

Am Mittag erreichten die müden Reiter
Den heiligen See.

Tiefblau bedeckt er
Die graubraune Erde,
Ein leuchtender Saphir
Von herrlicher Pracht,
Gefasst von den Bergen,
Den grauen, den weissen,
So lag er stille zwischen
Zwei hohen, weissen Demanten,
Kailas, Gurlamandetta.
"Manasa Saravara.
Der See ist heilig.
Verehrung umziehet die heiligen Ufer.
Es suchen ihn schon,
Seit tausend von Jahren,
Die Hälfte der Menschheit.
Brahma sieht in ihm seine Seele.
Hier als Radjahansa verkleidet,
Gestaltet, wohnt Siva,
Der grosse Zerstörer.
Dort auf dem Kailas,
Dem Demantberge,
Wohnen die alten Götter Indiens.
Bewacht dort Kuvera,
Der Gott des Reichtums
Die heiligen Schätze,
Und siehet freundlich
Auf die goldnen Lotosblumen
Im Schoosse des Sees.
Und weit in den Bergen
Klaget ein Jaksa.
Er bittet die Wolken,
Die Sendboten Indras,
Zu grüssen seine schöne Gattin,
Im Kailasgebirge.

"Sag Brahmacharin,
Warum weilt er ferne,
Ferne der Frau?"

"Er liess seine Pflicht,
Und sah nur das Weib.
Die Weltelefanten
Zertraten die Lilien."

"Hart strafet ihr Indier,
Vernichtet zwei."

"Seele wir lassen
Pflicht nicht um Honig."

„Törichte Menschen,
Die Lotos Mânassas,
Ist's nicht das gold'ne
Symbol der Befruchtung?
Lies denn der Jaksa
Nicht nur das Symbol,
Und sah hellerstrahlend
Das Leben, den Geist? „

„ Seele ich achte
Die Meinung der Frau.“

„ Nimmermehr Achtung
Wo du bestrafst.
Ihr solltet nicht richten,
Wo ist nur das Leben.
Streuet nicht Kama
Die schneeweissen Rosen,
Die purpurroten,
Den Menschen zur Freude?
Habt ihr nur Pflicht,
Nur die Zerstörung!-
So nehm ich die Schönheit
Zu mir, die Liebe. „
Ich halte die Rosen,
Nimm du das Gold.“

„ Seele zermartert
Ist hier die Menschheit,
Seit tausend von Jahren.
Wir finden hier nur einen Ring,
Die Glieder des Lebens,
Und es Stehet
Meinung der Meinung.“

„ Was sind eure Führer,
Wie die dieses Landes?“

„ Mönche.“

„ Sie sind die eine
Hälfte des Rings. „
Oh ihr seid klug!
Ihr seid nicht zu werfen;
Starr seid ihr, und mächtig.“

„ Und euere Führer,
Was sind sie im Wesen?“

„ Menschen.“

„Das sind keine Führer.
Der Führer ist emporgehoben,
Mit weiten Augen,
Er sieht keine Rosen.“

„ Gut denn.
Agni, der Gott des glutigen Feuers,

Sah einst im Walde
Des hohen Berges
Sieben Frauen,
Die Frauen grosser
Und heiliger Seher.
Schön wie die Rosen,
Lieblich und hold.
Agni ging fort,
Ward einsam und traurig,
Streifte umher,
mit düsterem Blick.
Svaha, die Gattin,
Klug, reich und schön,
Vernahm die Verwandlung.
Aufgerüttelt von Schmerz und Weh,
Fuhr sie heim, nach dem Schloss
In den Wolken.
Zu träge dünkt sie der Schwäne Zug.
Hier lud sie die Weisen,
Und rief sie die Winde,
Und sie vernahm aus ihrem Munde
Die schaurige Mär.
Doch Svaha, die Göttin, ~~klug gleich~~
Klug gleich wie schön,
Vernahm auch die Lösung.
Als Agni traumverloren ging,
Im Walde einsam suchend streifte,
Sah er die Eine der Schönen,
Er warb um sie, und sie war sein.
So sah er sie alle, in sieben Tagen.
Svaha hielt, ohn sich zu Vergeben,
Dem liebenden Gatten. 4
Agni ist klug, ist klug wie das Feuer."

" Und Agni unterliegt dem Trug."
"Agni ist Gott, der Höchsten einer."
"Ueber Agni stehet Brahma."
" So bleibst du starr."
"Seele suchen wir die Mitte,
Wir brauchen beide, Rosen und Klugheit."
" Doch darf sie nimmer Meinung werden. 4
Ich will nicht siegen, so wenig wie du.
Doch sieh: Im Geiste seh ich Rosen, Rosen,
Vollerblühte schneeigte Rosen,
Dazwischen purpurrote und gelbe.
Fein und prächtig ragen kräftig
Schwer und suchend, die Blätter der Blume..
Halbverhüllt, in Schönheit gebettet,
In Sehnsucht vergehend, ein ewig Geheimnis.
Verstösst du die Rose, so stirbt sie,
Die Schönheit."

" Schönheit ist der Sinn unsres Lebens.
Nicht kann man zerstören, was heilig du hältst."
Nicht schelte du starr uns,
Kein Ding war je fest.

Schwebend verändert es
Stets den Gesichtskreis."

Heinz hörte zu, und köpfschüttelnd
Sprach er:

"Wie aber ist das?
Warum nun hat ein einziges Ding,
Tausend von Seiten?
Es scheint mir nicht möglich.
Ein Ding kann eine Seite haben, nicht mehr.
Doch haben wir nie ein Ding je gesehen.
Unsichtig müsst's sein, farblos und klar,
So wie die Luft; doch ohne Bewegung
Starr nur und stumm.
Das, was wir sehen, das kleinste der Dinge,
Das kleinste Rädchen, das einfachste Ding.,-
Es stellt sich dar, als Ganzes,
Und doch ist's die Summe vieler Geschehen.
Das Sehen allein, die Herkunft, das Werden.
Welche der tausend Geschehen
Du wahrnimmst, ist eine Seite.
Seiten, Seiten, nichts als Seiten.
Seiten und Zeiten.
Ich lebe in dieser,
Ich müsste andre noch sehen.
Brahmacharin."

Dieser Schwieg.

"Ich kann ja nichts machen,
Kann ja nichts sehen.
Senke mich wieder, zurück in den Schlaf.
So kann ich nicht leben."

Da nahm Seele seine Hand,
Und leise sprach der ernste Inder:

"Dann kehren wir wieder
Zurück, zu den Alten."

Ein bleicher Mond stand über'm Gebirge.
Auf silbernen Schwingen flogen die Strahlen,
Zwischen den Bäumen, hin zu der Kuppel.
Sie drangen durch die weissen Scheiben,
Und spielten lustig am Boden umher.
Da lagen auf weissen duftigen Betten,
Seele und Heinz.
Und schliefen leise,
Sie atmeten nicht.
Und doch, sie lebten.
Und zu den Häuptern sass der lächelnde Buddha.
Zur Seite sassen die silbernen Pfauen,
Und unten am Fusse, da lagen zwei Tiger.
Sie bildeten Wache
Ueber zwei Körper,
Deren Seelen ferne,
In Weiten erlebten.
Brahmacharin stand am Fenster,
Und dachte, und sann.

N e b e l

II. Teil.
A t l a n t i s .

Eine warme, glutdurchdränkte
Sonne strahlt zur Erde.
Hallt ihr heisser Atem
Auf dem Boden, auf dem Meer.
Aufrecht, wie nach Atem ringend
Standen die Bananenstauden.
Goldiggelbe Falter spielten,
Schaukelten sie durch die Luft,
Und es summe leise die Biene.
Grosse Palmen, mächt'ge Pinien,
Affen schwatzten, Sonst war Ruhe.
Hier am Boden sass Roar-
Reglos und Ernst schaut er
Das Mädchen, das klagte an
Um des Geliebten Geschick.
"Lute, was können wir anders
Als Warten bis die Tharire
Von Chemo zurückkehrt.
So gern ich es wollte,
Hier kann ich nicht helfen.
Monde vergehen bis man erreicht
Das Land, wo Rar wohl weilet."

"Warum ist er dorthin gefahren?
Hat er doch alles, was er nur will,
Hier auf Atla, bei uns.
Bin i c h denn nicht hier?"
"So wird er wohl kommen."
"Warum bist du ~~s~~/ grausam?
Kennst du nur die Pflicht?"
"Ich kenne nicht Pflicht,
Wie hier man es nennt,
Und Schönheit sie nützt nichts."
Düster klopp in dem Winkel
Des Auges ein schwarzrotes Feuer.
"Roar du könntest, ~~wie viele~~
Wie viele der Andern,
Um Frauengunst werben,
Du bist der Klügste,
Der Beste von allen.
Du bist mir ein Freund,
Vor andern der Liebste
Von allen, nicht so,
Der Einzige fast.
Ich konnte dich kaum,
Als Kind schon verstehen,
Und jetzt kann ich's nimmer.
Warum bist du so?"
Lächelnd sah er
In's Antlitz Loes,
Umfühlte sein Blick
Ihr erregtes Gesicht.

„So musst du nicht fragen.
Was soll ich dir sagen?
Ich wüsste nicht was.
Verlange von mir doch,
Was du nur willst.
Ich werde versuchen,
Den Wunsch zu erfüllen.“

Da sprang sie hurtig gegen-
Gegen ihn an,
Entriss den Dolch
Dem breiten Gehänge,
Und zückt ihn wieder
Die eigene Brust.
Doch Roar blieb ruhig,
Und sah in die See.
„Lote, das Warten
Zerrüttet den Geist dir.
Was soll ich denn tun?“
Leise gab das wilde Mädchen
Den Dolch ihm zurück,
Dann schlug sie die Hände
Vor's glüh'nde Gesicht,
Und weinte leise, und bitterlich.
Leidenschaftlich
Flossen die Tränen,
Und Leid erschüttert
Den schönen Körper.
Leise und zart nur
Hielt Roars Hand,
Die Heftige, Wilde.
Und ruheverlangend
Strich seine Hand,
Ueber den krausen,
Herrischen Kopf ihr.
„Sieh Loe, den dunklen,
Azurnen Himmel.
Sieh diese Blume,
Klein ist sie, blau,
Sie gleicht dir wirklich.
Wenn die Sonne sie neckt,
Sie öffnet vier Blätter,
Des Kelches, ihr Inneres gleich.
Doch ist sie von hinnen,
So ist sie geschlossen,
Verschlossen der Umwelt.“
„Und du, du gleichst
Wohl der Nacht,
Der Blume der Nacht.
Wenn alles schon schläft,
Und niemand sie sieht,
So öffnest du, eine herrliche
Weisse, zarte Blüte.
Doch nur den Geistern,
Denn wir sind zu schlecht.“
„Wie kannst du so reden,

Trage ich denn, ein Kleid
Von Stacheln so scharf?"
"Immer, nur immer.—
Es war die Stunde
Um Mitternacht schon.
Da hört ich am Fenster
Ein liebliches Singen,
Ein Schlagen und Gurren,
Ein Schmettern und Klagen.
Ich folgte dem Sange,
Da sah ich die Blume.
In silbernem Lichte,
Wenn Rehe schlafen,
Und Uhue schreien,
Wenn die Nacht die Erde
Mit Geheimnis umgibt,
Dann öffnet sich,
Die goldgelbe ~~XXXXX~~ Krone,
Und herrlich, von weichen
Dolchen umgeben,
Silberweiss die liebliche Blume.
Dann schauet sie
Hinein in die Nacht,
Hinaus, und denket, und sinnt.
Offen und frei.
Ein reines, weisses
Feuer brennt lohend,—
Nichts für sich fordernd,—
Sie hat ja so viel,—
In ruhiger Freude."
"Loe, du scherzest,
Das bin ich doch nicht."
"Doch.
Für dich stets nur lebst du,
Wenn ~~man~~ dich nicht sucht;
Doch gibst du alles
Gerne hinweg.
Doch nicht den Kindern,
Des Tages, des Rausches.
Auch bist du so kräftig,
Dir schützen die Dornen,
Die Stacheln den Körper."
"Loe ich staune."
"So machst du immer ~~mir~~
Ein ruhig Gesicht,
Und spottest nur immer,
Wenn man will dich fassen.
Ob man dich hält,
Oder ob nicht,
Nie weiss man's genauer."
"Loe sag, was willst du
Von mir, irgend etwas?"
"Ich bin nicht so gierig,
Immer zu wollen."
"Sag mir's"
"Sei offen!"
"Bin ich's denn nicht?"

"Du bist, - wer du halt bist."

"Loe!"

Sie lachte hell:

"Roar, wollen wir

Rar den nicht suchen?"

"Wie wollen wir dies?"

"Oh, du bist mächtig,

Du hast was du willst.

Wir fahren nach Chemo!"

"Loe, vier Monde."

"Du schüttest mich gut."

"Loe das geht nicht.

Es sind die Stürme,

Alt gar und mächtig.

So sind es die Riffe,

Tückisch und scheu.

Und wilde Völker wohnen in Chemo,

Es hauset der Löwe, die giftige Viper.

Das hässliche Krokodil im Sumpf.

Unendliche Wälder

Hemmen den Fuss uns,

Gefahren hausen,

Auf Weg und auf Steg."

"Willst du mich schrecken?"

"Loe, es sei.

Zwei Monde verstreichen,

Wenn Rar nicht zurück,

Wir fahren nach Chemo."

Sie pflückte zerstreut

Eine Blume am Wege,

Sah Roar ins Auge,"

Dann rief sie hell

Und lockte laut

Hin nach dem Dickicht.

Und zwischen zwei hohen,

Breiten Agaven

Klang gezogen,

Der Schrei eines Esels.

Und hinter der Mula,

Sah man den kleinen,

Grossen Kopf, mit kindlich

Traulichen, grossen Augen,:

Ein mulo-bambino.

Ein schneller Satz,

Dann stand es sicher

Neben der Alten, der Mutter.

Reichgeschirrt,

War es das Reittier,

Das Loe wohl brachte,

Und kindlich-störrisch,

Halbscheu und täppisch

Hopste der Kleine herbei,

Hin zu der Herrin.

Schweigend ritt man

den Weg zurück.

Atla ist gross.
Im wilden Meere
Ruhst du, Mutter.
Mutter grosser
Und starker Kämpfer,
Feiner, mächtger,
Freier Geister.
Der Norden ist kühl,
Der Süden ist heiss.
Es träumen die festen,
Klobigen Zinnen,
Von alten, fernen,
Zwisten der Brüder.
Und drüben im heissen
Lande der Neger
Steht Bela, strahlenumkränzt.
Ein riesiger Fluss,
Dem Meerarme gleich,
Verbindet's gut
Mit dem Meere der Meere.
Und diese Belaten
Schaffen und wirken,
Sie fassen in edles
Gold die Gesteine,
Und handeln das weisse
Bein der Titanen.
Von Berge des heeren
Gottes der Sonne
Geht ostwärts der Weg
Ins Land von Chemo.
Und weiter fährt der Atlantiner
Ins Land der Tiger,
Und kummet nun dann
Ins Reich der Drachen.
Beherrscht hier,
dort hinter den Säulen,
Den Säulen des Ostens
Die stolze Insel,
Das Eiland der Gärten,
Lefaros.
Es suchen die Fischer
Am Strande des Regens
Den köstlichen Bernstein,
Es graben dort oben,
Bergleute des Zinn.
Atla hat alles,
Doch mächtig wird Bela,
Zu mächtig bald.

Düsteres Dunkel
Verhüllte die Säulen
des Tempels des Gottes
Der Sonne, Melah.
Hellgelbe Reifen
Aus purem Golde,
Zeichnen als eigen
Ihn diese Träger.
Es war diese Halle
Ein einziger Wald
Aus steinernen Säulen.
Sie liefen im Viereck,
Herum um das Zentrum.
Es standen der Säulen
Sechshundvierzig
Aus rotem Phosphyr,
Dort an den Wänden.
Es folgten zweihundvierzig
Aus grünem Trachyt
Achtunddreissig
Aus blauen Lasur.
In blendender Weisse
Hellerstrahlend
Vierunddreissig
Säulen aus Marmor.
Die innersten dreissig
Waren ehern,-
Sie waren bekleidet
Mit reinem Golde.
Hierauf, in peinlichster
Arbeit gezeichnet,
In's Gold ziselirt,
Waren die Tiere,
Die Pflanzen der Erde gezeigt.
Man sah des Säbelkämpfers
Grause Gestalt,
Das edle Pferd,
Das mächtige Mammut,
Den flüchtigen Strauss,
Die leichte Gazelle,
Es flog zur Blume
Der bunte Falter,
Am Boden der Käfer,
Die Viper, die Maus.
Dazwischen standen
Die Palme, die Föhre,
Der Laubbaum, der Farn,
Das Gras und das Moos,
Es schwamm der Fisch,
Es tauchte die Robbe,-
Und viele der andren
Pflanzen und Tiere.
Und über dem freien
Raume im Innern,
Unter der hohen,
Gläsernen Kuppel,

Da ruhte auf elfen-
Beinerer, ~~feiner~~ Säule
Das Sinnbild der Sonne,
Strahlend und mächtig
Schaut sie hernieder,,
Auf braunem Boden,
In grossem Viereck,
In Mosaik, die Karte
Der Welt, der Reiche,
Die Atla beherrschte.
Den Rahmen standen
Zwölf goldene Palmen;
Geschenke waren's,
Die Bela einst sandte
Als Zeichen der Ehrfurcht
Vor Melah, dem Herrscher,,

Und Roar war allein
In dem Tempel,
Müde sah er
Rings um sich her,
Die vielen Geräte.
Da kniete er nieder,
Hin auf den Teppich,
Und presste die Stirn,
Auf die steinernen Fliessen.
Es zogen durch das müde Hirn
Süsse, schmerzende Melodien,
Die ihn tief zur Erde drückten,,
Es war ihm immer
Ein leiser Stolz,
Wenn er heimlich sein
Sein Leben belauschte-
Es kreiste ruhig,
Frei und fest
Nur um sich selbst,
Um den Schwerpunkt,
Der in ihm selbst lag.
Er hatte geschafft,
Und trotzig gerungen,
Dass er nicht fiel,
Als von allen den Punkten,
Die ausserhalb lagen,
Sich stetig zurückzog.
Es sah sein waches,
Inneres Auge,
Nur neue Gefahr,
als dies Rad nun
Anders wollt kreissen.

Er hob sich vom Boden,
Stand an der Säule,
Er schaute die Sonne,
Es schweifte sein Blick
Hin durch die Säulen
Bis hin zur Wand
Aus tiefschwarzem Holze.
Dann trat er näher,

Und starrte sinnend,
Auf die Karte der Erde.
An dem Fusse der Sonne
Vorbei, führt der Weg
Hin nach Chemo.
Er sah im Geist
Die riesigen Felsen,
Die das Tor
Des Landmeeres bild'ten.
An der Insel Lefaro vorüber
Ging nun der Weg
Nach Chemo, -Chemo.
Der tückische Name
Bohrte und raste
In seinem Gehirn.
Und bald würd er fahren
Den weiten Weg.
Warum nur, weshalb?
Er wusste es nicht.
Rar wohl suchen?
Er wusste es nicht.
Es lag ein weisser, ~~feiner Schleier~~
Feiner Schleier
Ihm um den Augen,
Er konnte nicht sehen.
Stumm sah er hin, -
Er hob den armen, müden Kopf,
Dann ging er leise,
Mit gesenktem Haupte, fort.

Zwei Monde verstrichen,
Da fuhr aus Atla's Hafen
Eine stolze, weisse Tharibe,
Nahm Kurs nach Osten.
Und hinten am Heck
Stand Roar und Loe.
Winkend verschwand ~~das Mädchen~~
Dem Mädchen die Stadt,
Und grübelnd sah Roar
Die Stätte der Jugend
Im Osten versinken.
Dann kam die Nacht, die
Die feine, weiche Nacht,
Und Roar stand an Deck.
Er sah das Meer
In Silber getaucht,
Wo es Bewegung hatt',
Und oben am Himmel
Sah er die Sterne,
Die Fackeln im Dunkel.
Grübelnd verbracht
Er die Tage, die Nächte ruhelos,

Und nur allmählich
Kehrt' der Wille wieder.
Es schien ihm fast,
Als hätt' er Schuld
Auf sich geladen,
Dass er hier fuhr,
Ein schleichendes Wollen
Musst er bekämpfen,
Und konnt's nicht erschlagen,
Und Loe war schön.
Sie ging nur schen
Um ihn herum,
Und langsam kam ihr
Das Verständnis zu,
Dass Sie ein unbestimmt
Verhängnis hochbeschworen,-
Es reut sie nicht,
Sie spielt mit dem Gedanken,
So wie die Katze mit der Maus.
Und Rar glaubt nicht mehr,
Dass sie wollt Rar nur Suchen,
Das Mädchen war ein Rätsel ihm,
Was wollte sie?
Sucht sie das Abenteuer nur?
Er glaubt es fast,
Er konnte nimmer glauben
So wie einst.
Wo aber war nun Rar?
Lebt er wohl noch?
Tat er ihm eben Unrecht an? --
Sie hielten Rast dann
Auf Lefaro dort,
Sie sahen dann den sterblichen
Den unterird'schen Bau,
Dort auf dem schönen Inselgarten,
In Stein gehauen,
In Felsen gebohrt,
Der Mutter Erde geweiht.
Und weiter glitt das Schiff,
Durchschnitt der Meere Flut,
Sie landeten in Chemo dann.
Doch Rar war nicht mehr dort.
Es wies die Spur nach Bela hin.
So fuhren sie den Fluss hinauf,
Sie sahen wie die Menschen dort
Den Schlamm des Flusses nützten aus.
Sie sahen wie der
Der Atlantiner lehrte
Gut und schön das Feld zu Baun.
Sie sahen den Papyrusbau,
Von dem Papier entstammt,
Das so viel Glück,
Und so viel Unheil bringt.
Dann liessen sie den Fluss,
Und gingen auf das Land.

Dichter, wilder Wald zur Erde,
Schossen Pflanz und Baum zum Himmel,
Mächtig, stark, bald klein und zäh,
Es hingen leicht,
Geschmeidig und behend
Die vielen Girlanden aus ~~luftigen Grün~~.
Aus luftigem Grün,
Die kletternd umgehen,
Wo andre sich sperren.
Unzählige Moose
Bedeckten den Boden
Wie mächtige Polster,
Dazwischen, darüber
Die grösseren Kinder
Der Mutter Natur-
Ein grünes Meer
Der wuchernden Flora,
Ein drohendes Spiel
Von Halm und von Blatt.
Und dort an den schwarzen,
Den alternden Stämmen
Des düsteren Waldes,
Da sassen in Büschen
Die riesigen Blätter,
So fremd, ach, dem Baum.
Es recken die geilen,
Saftstrotzenden Blätter
Empor ihr Gesicht,
Und protzen und lachen,
Verlachen den Wirt.
Das Auge erschrickt.
Wohin es seinen
Blick will wenden,
Da wird es gefangen,
Und dringet nicht v.wärts..
Es gleitet an Bäumen,
An Blättern vorbei
Und sucht seinen Weg,
Und findet ihn nicht.
Es forschet angstvoll,
Verstört ~~nur das Auge~~,
Im drohenden Dunkel.
Es raschelt am Boden,
Es rauscht in den Zweigen.
Tritt der Fuss nicht
Auf eine Natter,[?]
Die kalt und sicher
Am Boden sucht?
Entfesselt nicht
Ein einziger Stoss,
Die Heere der feindlichen,
winzigen Mücken?
Es stockt der Fuss,
Es spannet das Auge.-
Wann verkündet ein
Ein leichtes Schwirren

Zu spät ein feindliches
sich' res Geschoss;
Den giftigen Gruss
Der menschlichen Herren
Im Dunkel des Waldes ?

Und überall, im freien Blick,
Die Farne,,
Ich weiss nicht, wie soll ich
Wänschhähnh Den Farn denn beschreiben.
Es liegt in der Art.
Die herrlichen, grünen,
Leicht luftigen Wedel,
Gebogene Linien
In Grossen gelegt,
Stark nur und alt.
An schwarzen Stämmen,
An braunen Palmen
Vorbei in das All,
Durchzogen sie wahrlich,
Das schaffende Grün,
Wie Kunstsinn das Leben.
Einfach und schlank.
Die Quader des Protzes,
Die Geilheit des Vampirs-
Sie werden nur Grund.

Es lagern alle sich am Saume
Des ungewissen Schicksals,
Dann langsam erhebt sich
Der Eine, der Andre,
Und spähet am Walde.
Sie prüfen den Boden,
Sie stoßern im Grase,
Der Schaft, der Speere
Schlägt an den Baum,
Und dumpf vernimmt man
Den Wiederhall dann.
Und doch, - nichts nur geschah.
Sie werden gefasster.
Leicht und behutsam
Tastet der Fuss sich
Hinein ins Dunkle.
Der schwarze Führer
Stehet bedeutsam.
Er sieht die Gebärden
Der forschenden Herren,
Und schweigend setzt er
Sich nieder ins Gras.
Nun sind sie verschwunden,
Verschluckt vom dem wartenden,
Schweigssamen Wald.
Von Zeit zu Zeit,
Ein fernes, verirrtes,
Knarrendes Knacken.

Aufatmend vernehmen's
Die blieben zurück,

Sie hören gespannt,
Und lauschen am Rande,-
Doch harrt jetzt der Wald
In früherem Schweigen.
Sie schauen erneut
Zurück zu den Tieren,-
Die grasen so friedlich.
Geplagt von Unrast
Und sinnlosem Drängen
Geht Einer hinein,
Ja nur um zu lauschen,
Und unbefriedigt
Kehrt er zurück.
Sie legen die Waffen
Hin auf die Erde,
Und warten, und warten.
Manch einer springt auf
Um wieder zu lauschen,
Und ebenso ruhlos
Legt er sich nieder.
Brütend brannten
Blitzhelle Blenden
Der sengenden Sonne.
Die laue Luft lag
Lastend auf Leibern,
Regungslos, in
Rastender Ruh.
Es schlich nur die Zeit,
Vergingen zwei Stunden.
Da kam Erlösung
Von all der Qual.
Ein fernes Knacken
Zeigt an erst die Wanderer;
Dann trennten sie
Die letzten Büsche,
Erhitzt und ermüdet.
Der Anfang war da.
Am andern Morgen
Formt sich der Zug.
Voran die Führer,
Schritten sie alle
Hinein in den Wald.

Als sie viele Tage gewandert
Trat der Führer dann zu Roar:
Nun könne man bald
In Bela wohl sein,
Sie waren nicht weit
Von der Höhle Erandas.
Und Roar bat nun
Den Weg ihm zu zeigen.

Es lagern die Träger.
Roar und ~~Loe~~ ^{Loe}
Folgten dem Führer.
Plaudernd, dann mühsam ~~gingen sie weiter~~
Gingen sie weiter,
Fort, durch das Dickicht
Führte der Weg.
An einer Kreuzung sahen sie
Einen fremden Mann,
Gelb war sein Antlitz,.
Er sah sie ruhig
Näherkommen und wartete nur.
"Wer mag das sein?"
Roar nur schwieg.
Da klangen von dort
Atlantische Worte,
Mit wenig falschem,
Fremden Klang:
"Du fragst, wer ich bin?
Ein Stückchen der Erde
Ein Korn von der Seele,
Der Seele der Welt.
Es nennen die Menschen
Mich den Eranda."
"Man heisset mich Roar,"
Diese hier Loe."
"So bist du Roar,
Der Bruder des Rar?"
"Ich bin es."
Wie weisst du-?"
Erstaunt und hell
Erklang sie, die Frage.
"Ich bin nicht allwissend,
Ich kenne den Bruder,
Oft sprach er von dir."
"Und wo ist er nun?"
"Rar, er ist bei mir."
"Rar ist bei dir?"
Blitzschnell zogen
Durch's Hirn die Gedanken,
Doch fanden sie nirgends
Die Spur einer Lösung.
Forschend sah er
Ins Antlitz des Fremden.-
"Ich bin euch nicht feind.
Kamst nur, und folgst."
Loe war bleich.
Eranda streifte
Im Umsichdrehen
Ihr erregtes Gesicht,
Und wortlos ging er
Weiter, voran.

Dann erreichten sie das Ende;
Das Ende wohl nicht,
Doch freundlichen Ausblick.
Ein Fluss hier im Walde.
Es wälzten sich träge
Die klarblauen Fluten
Und boten ~~sa~~ Leben
Den blaugrünen Gästen,
Den strebenden Stauden,
Dem schwimmenden Blatt.
Es ragte zum Himmel
Der massige Bau
Gar mächtiger Bäume.
Es boten die stärkeren
Seitlichen Ästen
Schier Wege zum Gehen.
Sie waren nicht tot,-
Es saßen hier
Im Kampf um das Licht
Der Pflanzen gar viele,
Unzählich die Art.
Herzförmig und breit hier,
Dort schlank und verwegen,
Wie Schirmerüste,
Deren Seide noch fehlt,
Wie Sterne des Meeres,
Wie grüne Polypen.
Und dort stand noch etwas.
War es nicht als seien es Farne,
Hoch oben im Blau?
Schwebend und frei?
Und hatten sie nicht,
Um fest sich zu ankern
Ein Seil gesandt,
Das am Boden sie hält?
Man nennt sie, so glaub ich,
Nur - Palmen.

Den Fluss überschritten.
Wieder glitten
Die Bäume vorüber,
Es kamen mächt'ge Agaven,
Die fein'ren Aeloen,
Ein' Wiese zum Schluss.
Dann sahen sie im Berg
Ein fest gemauert Tor.
Es wurde geöffnet,
Sie schritten hinein.

Aus einem Schachte
Hell fiel das Licht,
Und liess einen Haufen ~~Waffen erkennen~~
Waffen erkennen,
Prunkvoll und reich.
Und niedrige Polster
Auf weichdicken Tepp'chen.

Es standen feine,
Silberne Lampen,
Von prächtiger Arbeit.
Dann gingen sie durch
Ein eisernes Tor,
In den Felsen gefügt.

In grossen Schalen
Aus feinem Kristall,
In goldnen Gefässen,-
Da lagen Smaragde,
Grün wie das Blatt.
Rubine in Farben
Der sinkenden Sonne,
Die prächt'gen Saphire,
Aquamarine.
Dunkelgelbe Zirkone Indiens,
Sternsaphire in mystischem Grau.
In grosser, schwarzer
Ebenholztruhe
Da lagen Haufen geschliff'ner,
Wasserheller Diamanten.
In weiten Schalen
Der Meeresschildkröte
Perlen, grösser noch
Als die Wallnuss Italiens.
Aus dem fernen Regenlande
Der helle Bernstein.
In grossen Behältern
Aus Nashornhaut
Gold und Silber
In handlichen Barren.
Dann kamen Räume
Gefüllt mit Gerüchen
Der Spezereien
Des fernen Siam, Asiens,
Moschus, Lavendel, Rosenwasser,
Und indisches Nard.
Auch stand, in Kuchen geformt
Das Opium, Betelnüsse,
Weiss's Arsenik.
Da war der fleissigen Biene Wachs,
In Hörnern hingen an der Wand
Die tötlichen Gifte,
Vom Osten, vom Westen,
Vom Lande der Schwarzen.

Sie schritten hindurch.
Es wurde dann wohnlich.
Es öffneten weit
Sich ihre Augen,
Sie sahen einen Mann
Am Tisch gebeugt,
Vor sich die Päckchen
Beschriebenes Leder
Der flücht'gen Gazelle,
Grosse Rollen weissen Papiers,
Er las, -- und schrieb;-
Dann sah er auf sie,
Und grüsste sie freundlich.

Sie zögerten leise,
So fremd war sein Wesen.
"Wie kommt ihr, Roar und Loe,
Hierher, in die Wüste?
Habt mich gesucht,
Und doch nur verloren."
So sprach er leise,
Klar und so fremd.
Da sprach heftig Loe:
"Bist du denn nicht Rar?"
"So nennet man mich."
"Wer bin denn nun ich?"
"Lote, die Tochter des
Des grossen Ferracres."
Wie von fernen Gedanken erfasst
Sah Rar in die Weite.
"Wer ich war,
Der bin ich immer.
Ich bin der Diener
mächt'ger Ideen."
Roar fragt langsam:
"Und was ist die Macht?"
"Der Reichtum."
"Was nützt dir der?"
"Ich herrsche."
"Reichtum ist tot."
"Und schaffet das Leben."
"Und doch nur das Leben,
Das schnell und sicher
Vieles erbaut,
Und stürzend zermalmt."
"So spricht nur Roar,
Der Vieles gesehen,
Vieles gehört, ~~und Vieles gedacht.~~"
Und Vieles erdacht."
"Und du?"
"Ich höre und sehe,
Doch denke ich wenig
Die Seiten zu kennen,
Die heissen den Lauf."
"Klug bist du, mein Bruder,
Doch läufst du hier irre,
Auf fremden Pfaden,
Die du noch nicht kennst.
Wer immer nur läuft,
Und wenig nur geht,
Vergisst, übersieht
Das Beste, das Schöne."
"Lasst uns nicht streiten.
Es sind zu verschieden
Die vielen Naturen,
Und ~~hinnimmt~~ doch billigt Jedem
Sein Recht du nur zu."
"Mein Denken lehrt mich
Recht nur zu geben,
Wo Licht den Schatten,
Den Nachteil besiegt."

Doch kann ich nicht anders
Als dich nur beklagen.
Doch lassen wir dieses.
Willst du mir nun sagen,
Wem dies hier gehört?"
"Dies hier, kann nur sein
Das Mittel zum Zweck,
Das Leben aller,
Sowie auch des Einz'len,
Zu bessern, zu fördern.
Ich diene der Arbeit."

"Arbeit in Mass
Ist unersetzlich,
Doch drüber, das ist sie:
Teilweiser Tod."

Sag mir, warum lebst du?"

"Ich sehe im Geiste
Die stolzen Schiffe
Die Meere durchkreuzen.
Es ziehn Karawanen
Von Ländern zum Land,
Sie bringen uns Tücher,
Düfte und Gifte,
Gold und Gesteine,
Genüsse und Freuden.
Dadurch nur getrieben,
Schaffen die Menschen,
Entstehen Städte,
Bebauen sie Länder
Mit Dingen, die all
Sie nicht brauchen,
Und tauschen sie ein.
Getragen von dem Ueberfluss
Leben dann Andre, ernährt,
Und schaffen Hohes,
Kluges und Schönes.
So können sie Sterne,
Tiere und Pflanzen benennen,
Die sie sonst nicht kümmern.
Vom Alltag befreit,
Schafft man an der Seele,
Der Seele der Welt."

"Ihr werdet nimmer
Die Seele der Welt, verbessern.
Sie ist zu schön,
Zu reich für uns.
Wir werden sie nie
Und nimmer erfassen"

"Du magst es wissen.
Noch niemals so hoch
Mocht ich je denken.-
Das heisst."

"Seid ihr nicht gehemmt genug
Schon durch euren Reichtum?"

"Wie du es meinst, Ja."

» Doch lässt du ihn nicht ? »
 » Heute noch nicht. »
 Wortlos sass Lote,
 Und hörte die Brüder, -
 Dann nahm sie eine Schnur
 Von schönen Perlen,
 Und legt sie auf
 Die weisse Haut.
 » Rar, du lächelst ? »
 » Was die nur ein Schmauck ist,
 Dafür schaffen Männer, -
 Und schenken's der Frau. »
 » Wofür schafft nun ihr ? »
 » Für uns, --
 Ich kann es nicht sagen. »
 » Seid ihr denn nicht arm ? »
 » Hier wird der Reichtum
 Zur Armut zurück.
 Und Menschen sind arm,
 So oder so. »
 » Gehst du denn nicht fort ? »
 Hinaus in die Wälder ?
 Siehst du denn den Baum,
 Den Strauch und das Blatt ? »
 » Klarheit ist auch mir sehr nötig. »
 » Das glaube ich gern. »
 » Warum nur, sagt mir,
 Greift ihr mich an ? »
 Da sprach wieder Roar:
 » Wir packen nicht dich,
 Doch die Folgen des Reichtums.
 Du scheinst mir hier Herzog,
 So sollst du es wissen.
 Der Reichtum, das heisst,
 Die Gier nach ihm,
 entfesselt ihr,
 Indem ihr ihn zeigt,
 Giesst Öl in die Glut
 Dass zur Flamme sie wird,
 Gar mächtig und zehrend.
 Der Hitze der Flamme
 Entgeht ihr auch nicht,
 Erfasst selbst die Führer.
 Nicht dich, denn du weisst:
 Dass Reichtum: Armut,
 Und Armut: Reichtum ist.
 Die Menschen beherrschen
 Sich gegenseitig:
 Das Weib, die Schönheit; den Mann,
 Der Mann: den Reichtum,
 Der Reichtum: die Arbeit,
 Die Arbeit: ~~HKX MXXXXX~~ Kultur,
 Die Wechselgestalt,
 Den Ueberfluss,
 Und diese die Art des Lebens,
 Und diese das Weib.
 So zieht das Eine das Andre

Zur Höhe, ins Bodenlose,
Basierend auf die Einfachheit,
Die bodenständig ist,
War und bleiben wird.
Hier ändert ihr nichts.
So lassen wir die Arbeit,
Die nötig ist, euch all zu kleiden,
Zu nähren, die habt ihr immer.
So nehmen wir die schroffste Art
Des Reich-tums hierzuerden.
Es rauben Menschen: Menschen,
Und machen sie zu Sklaven.
Solang sie gut und leicht behandelt
Behandelt werden, geht es.
Doch packt euch einst
Die Gier, der Geiz:
Statt Reis zu bauen,
Wollt ihr Wolle nur des Strauchs,
Um alle Werte, die euch noch entgangen
Den fremden Wilden, durch Tücher,
Durch Geschmack veredelt,
Auch noch zu entreissen.
Weil ihr gehandelt gegen
Die Gesetze der Natur,
Schützt ihr euch nun
Durch menschliche Gesetze,
Die wieder durch die Heere,
Und diese haltet ihr
Durch neue Zugeständnisse.
Was kümmerts euch,
Wenn Tausend Hunger's sterben, ...
Und doch nicht lange,
Ihr stürzt, und mit euch euer Haus.
Seid ihr nun klug,
Und meidet dies,
Und gebt ihr Jedem, was ihm sei,
So treibt ihr klug
Nach mehr der Arbeit.
Es schaffen Menschen
All den Tag,
Und werden krank
Am Körper, an dem Geist.
Dann kommt die Frechheit,
Wie ihr's nennt,
Zerstört euch
Den Untergrund.
Ihr gebet nach.
Und wenn ihr einmal nachgegeben!
Dann müsst ihr's weiter tun,
Denn wenn der Hunger
Einmal ass, verlangt er mehr,
Um satt zu werden.
Ihr stellt euch um.
Es ist ein mächtiges
Gesetz des Wahn's:
Weil viel gelang,
Soll alles nun gelingen.

Doch könnt ihr nimmermehr
Genug nunmehr erobern.
Die Menschen selbst
Entgleiten euch,
Weil ihr jetzt nimmer
Geben könnt, was sie
Nunmehr jetzt von euch verlangen.
Nun wollet ihr die Art
Des Lebens noch beherrschen,.
Der Wert des Goldes,
Auch des Edelsteins,
Der Ländereien,
All der vielen Werte
Ist Sache des Verstands,
Und noch vielmehr
Der äusseren Faktoren,
So sind: die Seltenheit
Der Ware hier,
Der Reichtum daran dort,
Der Saum, der Seesturm,
Der glühende Berg,
Der rollende Stein,
Die vielen Gewalten der Natur,
Sie fordern Zins.
Um diesen Ausfall
Zu verteilen, einigt ihr euch.
Dass Jeder nun
Ein Wenig stetig trägt.
Doch dieses steht
Auf dem Papier. *ly*
Es schlägt den Esel in Reduld.
Ihr handelt, rechnet, kauft
Nun auf Papier,
Nicht mit der Ware in der Hand.
Geht diese einst
Zugrunde irgendwie,
Zerstört der Krieg,
Die See, der Berg
Euch euren Wert,
So stürzt etwas.
Und gut, ihr baut es neu.
Denn Kräfte habt ihr,
Leider, viel-genug.
Doch wird einst die
Verpflichtung gross,
Auf Glück gebaut-
Waghalsig gross.
Denn all die Werte,
Alle, samt und sonders,
Die ihr habt, die ihr *auch*
Noch könnt gewinnen,
Sie decken, all zusammen,
Nicht den Wert des Reichtums
Den von euch
Ein Jeder nun verlangt.
Wenn ihr schon nur
Von Werten redet,

So habt ihr nichts,
 Mich täuscht ihr nicht.
 Ihr kommt jetzt ~~nur~~,
 Bezwungen schon,
 Nur noch mit leeren Reden. ~~xxxx~~
 Man hasst, verachtet euch,
 Ihr könnt nicht halten,
 Was ihr einst verspricht.
 Da das Papier geherrscht,
 Und das Gesetz auf dem
Papier nur steht,
 Müsst ihr die Menschen
 Lesen, schreiben lehren.
 Doch nicht nur ihr,
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~
 Papiere hat auch euer Feind.
 Nun wissen all, dass der,
 Der jetzt die Macht,
 Auch die Verpflichtung hat,
 Die Menschheit hochzuhalten..
 Und ihr gesteht nun
 Eure Kleinheit ein.

schon
 Habt ihr ~~dies~~ alles
 Dies umgangen,
 So kommt zuletzt
 Ein Faktor zu,
 Den ihr euch
 Selber grossgezogen.
 Es werden mehrere Kulturen gross,
 Und wachsen auf in Sicht.
 Wie lange wird es dauern wohl,-
 Es wollen alle grösser sein,-
 So fallen sie sich in die Haare,
 Und wenns das Schicksal will,
 So stürzen beide hin.
 Der Neid, entfesselt,
 Frisst sich selbst.
 Der Reichtum, der am meisten gibt,
 Wird alt, wird steinalt.
 Er gleicht dem Moore,
 Der das Wasser gibt.
 Behält er es,
 So wird's ein Sumpf. ----
 "Der Reichtum, Roar,
 Ist ein Wahn,-
 Ich glaube, - I c h,
 Ich kann es sagen.
 Er ist ein Wahn,
 Wohl unter Vielen noch."
 "Doch furchtbar ist der Wahn,
 Wenn er bewusst getrieben."
 "Was nennst du denn: bewusst?
 Frag du Verrückte nur
 Nach ihrem Wahn.
 Sie müssen leugnen."
 "Du leugnest nicht."
 "Weil er auch gute Seiten hat,
 Wie jeder Wahn."

Warum versagst dem Reichtum
Du sein Leben stets ?
Wieso erstand er stetig neu ?
"Gewiss, doch was erstand
Das war gestürzt."
"Um neu sich aufzurichten,"
"Das aber sagt,
Dass man es hasst.
Denn nur Gehasstes,
Unfähigkeit, sie stirbt."
"Was war noch nicht gestürzt ?"
"Ein schönes und kluges
Menschen denken."
"Man stürzt es nicht,
Weil es gefahrlos ist."
"Du sagst es, ^{so} gilt es mehr.
Es sind die ~~alles~~ nur Ideen,
Und die Idee des Reichtums
Ist nur gut.
Nur müssen hier
Noch gar zu viele Kanten weg,
Geschliffen oder abgehauen.
So wandelt sich nun die Gestalt
Vom Sklavenhalter ~~hier~~
Bis zum Kaufmann hin,
Und diese ist die Endgestalt *nach nicht*
Wo Vieles schon
Sich hat gebessert,
Da muss noch Vieles
Abgeändert werden,
Bis als Erscheinung
Sie gewürdigt wird,
Und angenommen ist.
Sie ist's noch nicht,
Vergiss das nimmer, Rar."
"Und warum sagtest du vorhin, :
Es wachsen mehrere Kulturen auf ?"
"Bela ist mächtig.
Es kümmert mich wenig,
Ob einer höher als der Andre ist;
Es ist mir gleich."
"Was weiss man denn
In Atla schon ?"
"Ich denke, alles wissen sie.
Glaubst du, dass Atla
Alt schon ist, ~~und~~ ^{mit} frühe
Sich zur Ruh zu legen ?
Und ist man weise,
Lässt man Bela fallen,
Sie fühlen dann schon früh,
Was Reichtum ist."

Lote sass stumm,
Eranda schwieg.
Sie hörten Beide zwei Brüder
reden wie zwei Flüsse,
Deren Wasser neu
Vereinigt sind.

Sie führten ihre Wasser
Streng gesondert fort,
Dann sahn sie leise sich
Die Ströme mischen.
Da wussten sie,
Dass dieses gut,
Natürlich war.

Es ritt durch Bela Roar hin,
Und sah den Hügel dort,
Umgeben von dem alten Park.
Er sah den hohen, weissen Bau,
Dort obenauf, den Hügel krönen.
Dort lag die Hochburg der Belaten,
Aus weissen Marmor aufgebaut.
Mit goldnem Mitteldach,
Und hellen Schienen an den Ecken.
Leichte Terrassen klebten an,
Dem Nest der Salangane gleich.
In weissen Kubeen eingepflanzt,
Trugen sie selten schöne Palmen,
Als Schmuck, als Zierart, schön.
Und eine hohe, weite Mauer,
Die schloss die Hochburg ein,
Und hemmt den Schritt
Des Unberufenen.

Steil ward der Weg,
und Roar stieg zu Boden ab,
Und führt sein Ross,
Und sprach zu ihm,
Und sagt ihm viele schwere Dinge,
Die man nur sagt,
Wenn man Verständnis,
Aber keine Sprache sucht.
Es schritt, und sah,
Und spitzte seine Ohren,
Es schaut ihn an,
Und - schwieg.
Manch einer sagt,
Cela va sans dire,
Mag sein.
Die Hand vergraben
In den harten Haaren,
So kam er hin zum Tor,
Umring den grossen Kopf
Des einz'gen Freundes hier,
Und ging, --
Vielleicht den schwersten
Gang, in seinem Leben.

Er wurde wohl empfangen,
Viel geehrt und viel gescheut.
Erfüllt wurde der Sitte Pflicht,
Man bot ihm Wein und Brot.
Reicht Wasser ihm zur Waschung, *hin. dar.*
Er wurd' in einen Saal geführt,
Darin die mächtigsten Belaten,
Versammelt, seiner harreten schon.
Im Halbkreis sassen sie
In weichen, weiten Sesseln
~~Sannnnnnnn~~ Um einen schwarzen Tisch.
Und in dem freifen Raum inmitt,
Links vor dem Tisch sass Roar hin.

Dann sprach der mächtigste
Belate, Bezola:
" Wir baten dich, Roar,
Zu uns zu kommen,
Da wir die Klugheit
Und den Geist zu schätzen wissen.
Doch baten wir wohl nicht zuletzt
Meramers Sohn,
Da er ein Priester Atlas ist,
Und des Geschick
Einst helfen leiten wird.
Ich sage dir nichts Neues,
Wenn ich jetzt bedeute,
Dass Belas Schicksal
Heute sich erfüllt.
Wir wollen freie
Bürger sein, Roar,
Und haben dich gebeten *hergebeten dich*
Als Zeuge Atlas auch,
Um ihm zu zeigen,
Dass auch alles, was geschieht,
Ein Unabwendbar ist.
Wir laden den Vertreter her,
Da wir offenen Sinnes
Handeln wollen.
Geschehe auch was mag,
Es sichert Bela dir
Erfüllung aller deiner Wünsche,
Die um dich selbst sich drehn."

" Du schweigst, und hast verstanden.
Es sind versammelt hier
Die Häupter und die Geister Belas all.
Es ist nicht nötig,
Dir sie einzeln vorzuzählen,
Du kennst sie alle schon.
Wir haben den Beschluss gefasst,
Atla als Freund anzuerkennen,
Heute und immerdar,
Doch nicht mehr als den Herrn.

Atla bleibt fest,
Es will uns nimmer frei.
So sagen wir hier nun,
Von dieser Stunde sind wir los,
Und sind gewillt
Die Freiheit zu erkämpfen auch.
Wenn wir auch wissen,
Dass ihr draussen stärker seid.
Wir sind bereit."

Und Roar schwieg,
Und sein Gesicht war Stein.
Ein Weile war es ruhig
In dem grossen Saal,
Es schien, sie warteten
Des Widerspruchs.
Doch blieb er weg.
Da ging Bezola zu dem schwarzen Tisch
Zu dem schwarzen Tisch,
Von wunderbarer Arbeit
War er schön, ein Meisterstück,
Und nahm die goldne Feder auf,
Er lauschte still,
Und schrieb dann seinen Namen
Hin auf ein Papier,
Das Belas Freiheit
In sich barg.
Und reihum folgten
Einer um den Anderen,
Und alle unterschrieben.
Bezola war am Tische stehn
Geblichen und legte
Seine Hand auf das Papier,
Sah stumm umher, und wartete.
Erhob sich Roar,
Und trat leise vor.
"Es steht nun Belas Freiheit
Auf Papier von Bela da.
Ich will die Worte sparen,
Die jetzt untersuchen möchten,
Was Freiheit ist.
Ihr gabt uns Steuern,
Wir nahmen einst
Das Land der Wildnis fort,
Erbauten die Stadt,
Verteidigten sie.
Kurzum, wir schufen
Euer heutiges Leben.
Nun will ich euch
Papiere Atlas zeigen, vor,
Und euch den Inhalt sagen. her.
Ihr habt euch nicht belehren lassen,
Ich will euch zeigen, wie,
Warum wir zwingen können.
Besteht ihr auf
Papiere Freiheit noch,
Fällt Bela ab!"

Und kein Belate
 Geht auf Atlas Boden noch.
 Der Handel mit euch,
 Er ist verboten Atla erst,
 Dann den Bewohnern
 Unsrer Kolonien.
 Und euer Handel wird
 Auf Bela sich beschränken müssen.
 Da unsre Flotte stärker ist
 Als eure wohl,
 So nimat ~~man~~ euch die Schiffe weg.
 Es haben unsere Gelehrten
 Waffen und Gifte viel gefunden,
 Die man an euch erproben kann;
 Der Schrecken eurer Leute
 Hilft uns weiter schon.
 Da Atla reicher ist
 Als euer Land,
 So können wir die Masse
 Aller Werte nichtig machen.
 Ihr wisst, was dies bedeuten kann.
 Doch alles dies steht auf Papier,
 Wir achtens nicht;
 Mit solchen Waffen
 Kämpft kein Atlantiner nicht."
 Er öffnete die Krause seines Hemds,
 Entblösst die Brust.
 Und dort, mit Gold eintatauiert,
 Sah man ein strahlend Bild
 Des Himmelslichts, Melah.
 Dann fuhr er fort:
 "Es hat doch Bela: Atlas Glauben,
 Und hängt an ihm,
 Wie es am Leben nimmer hängt,.
 Wenn kein Belate
 Atlas Boden darf berühr'n,
 Entfällt ihm jede Möglichkeit,
 Des heiligen Melahs Statt
 Je zu betreten auch.
 Ihr wisst, was für den Frommen
 Seine Wallfahrt ist:
 Wer Atla stösst,
 Stösst seiner Götter
 Heilige Statt, berennt sie selbst.
 Zu eurem Schreiben schweigen wir,
 Erkennen es nicht an,
 Und wissen nicht ob es noch existiert.
 Auf euer Geld verzichten wir.
 Es ist ein Leichtes nur für uns,
~~Nunxkxkxkx~~ Als Gottesfrevler euch zu zeigen,
 Kein Gläubger darf euch helfen,
 speisen, tränken, auf eurer Seite
 Wüß nur Habgier sein,
 Denn unsre Macht,
 Sie liegt im Blick,
 Nicht im Papier."
 Er legt die Hände an die Stirn,
 Verneigte sich, und ging.

Man brachte ihm sein Pferd,
Es wiehert auf, als es ihn sieht,
Es reisst sich los,
Und kommt herbeigestürmt.
Er legt die Hand auf seinen Rücken
Auf seinen Rücken, Als
Als sucht er Halt,
Sie irrten beide lang umher,
Und fanden sich bald
Ausserhalb der Stadt.
Da traf er an ein riesig Tor,
Und las in goldner Schrift:
"Wenn lang genug gekämpft du hast,
So komm zu mir, - du findest Ruh."
Es war die Grosse Wohnung
All der Toten von Bela.
Er ging hinein.
Das Pferd, es schaut erschreckt
Ihn an und blähte seine Nüstern,
Versucht zu gehen wie ein Krebs.
Er sprach zu ihm,
Und zog es fort.
Es wollte nicht,
Doch hielt ein fremder Wille.
Er sah es an,
Und sah Entsetzen nur
Und Angst und Furcht.
"Man sagt: ihr seht
Die Geister, die hier sind,
Seht einen Leib, der nicht mehr
Hier auf Erden geht, -
Dort im Astralgebiet.
Ich acht dich umso höher nur."
Sie gingen weiter, vorwärts, fort.
Da sah von fern
Er ein Gewimmel,
Von vielen, vielen Menschen.
Es musst ein grosser
Herr gestorben sein.
Als sie nun beide näher kamen,
Bäumt sich das Pferd,
Es sprang zurück,
Und floh hinaus,
Ihm zitterten die Flanken. -
Er ging allein,
Und sah den goldverzierten Sarg,
In Formen eines Schiffs,
Und drinnen lag ein toter Mann,
Dann sah er Mit dem Gesicht nach Westen hin.
Er war gekleidet wie
In seinen besten Tagen.
Der Helm, dem Kopfe nachgeformt,
Verborg ihn ganz bis an das Kinn.
Im Silbergürtel hing
Das Schwert, der Dolch,
Ein kleiner Stein zum Schleifen,
Ein Horn, gefüllt.

Im Arme lag ein schöner Speer,
Die Füße hatten Panzerstiefel,
Die mit in Purpur leuchteten.
Und neben im dem Schiff,
Da lagen Kannen, Becher,
Ringe, Bänder,
Geschmückt mit Edelstein,
Ketten von Perlen,
In weissen, matten Glanz,
Und solche auch von Gold,
Lapislazuri auch.
In einer grossen Grabeskammer
Ward alles dies,
Die Gegenstände ohne Zahl,
Die er benützt, hineingeschafft.
Dann pressten sie die Hände
Starr zusammen, empor zur Stirn,
Und fielen auf die Erde,
Den Scheitel Mexlah zugewandt.
Da hört Roar von Ferne ~~Leise~~
Leise Melodien, er lauschte hin,
Und sprach dann wie in Traum:
»So kommt der Mensch aus Staub
Zu uns gesandt, er kommt her
Der Mutter zur Freude,
Dem Vater zum Stolz.
Er denkt das Leben heilig,
Rein zu halten von dem Schmutz,
Sich zu erfreuen,
Und andre zu beglücken.
Doch bald wird er gewahr,
Dass dies nicht geht.
Er weiss nicht warum,
Wird ein Kämpfer bald.
Und wenn er gut und frei
Gekämpft, wird er geehrt
Von seiner Freundeschaar.
Und wenn er ~~legt~~ *lebt*
Wie er es wollt,
Sieht man auf ihn herab.
Ich kann nicht sagen,
Ob dies gut so ist;
Ich weiss es nicht.
Ich weiss nur dies,
Dass man in Bahnen
Bald ihn schob,
Die er nicht kannte vor.
Dann kommt, allmächtig,
Ungerufen oder nicht,
Der grosse Tod,
Poseidons Helfer, zu,
und holt ihn fort.
Dort glaub ich nicht,
Dass man auch vor
Ihm schreiben wird,
Was nun zu tun ist.

Dort kennt er dann
Kein Streben mehr,
Das kann nicht sein.
Er wird dann frei,
Doch frei in Wirklichkeit,
~~Ein~~ Ein Mensch, dahier,
Wird nimmer frei,
Er ist das Opfer
Seiner Freunde, „
Sie hörten stumm,
Und neigten sich zur Erde hin,
Und einige, die wussten,
Dass dies Roar war,
Der ihnen Kampf gesagt.

Der Abend kam, die heisse, ~~schwüle~~ Nacht.
Schwüle Nacht.
Und Roar ritt die breite
Luxusstrasse hin,
Er war allein, kein Mensch
War weit und breit zu sehn.
In Strassenmitte lag das
Nächtlich schwarze Rasenband,
Das Auge sah die düster
Drohenden Konturen
Der breiten Agave,
Und hoch am Himmel sah er ~~leicht~~
Leicht die Palmenwedeln stehn.
Zu ihm hin drang der weiche Duft
Der Rosen, Der hundert Blumen,
Die Atla liebt und hegt.
Er hielt vor seinem Haus,
Stieg ab und schritt hinein.
In seinem Raume lag ein schwarzer
Teppich auf der Erde,
Und schwarze Teppiche hingen
An den Wänden auf,
Er schaut den Bronzetieger
Auf dem Tisch, ein solches Fell
Lag auf dem Polster dort.
Er sah sich sinnend um,
Und ging hinaus,
Zu Lotes Zimmer hin;
Er fand es leer.
Ein' harte Falte grub sich in d
Grub sich an dem Mund,
Er starrte in die öde Leere,
Und grubelt' lang.
Dann war er wieder draussen
Auf der Strasse und führt' sein Pferd
Hin nach dem Norden fort.

So kam er an ein grosses,
Weisses Haus, mit Säulen von Phosphir,
Zum Punkt wo sich die Jugend
Belas traf und schritt
Durch einen grossen Raum,.
Oft hob er grüssend
Seine Hand zur Stirn,
Und sah manch scheuen Blick
Ihm überfliegen, streifen nur,
Und hört, wenn es auch heimlich
Stets geschah, Geflüster ringsherum.
Er war das stolze Bela müd,
Und blickte düster über
Ueber all die Polster hin.
Er sah Lote, trat auf sie zu,
Sie war erschreckt, und sah
Gebannt, als er nun sprach
Im heimischen Idiom:
" Ich gehe fort, kommst du wohl mit ? "
" Nach Atla ? "
" Nein. "
" Bleibst du in Afrika ? "
" Ich bleib nicht hier. "
Er sah ihr Zögern schnell,
Und sprach mit leiser,
Aber scharfer Ablehnung:
" Du wirst wohl hier
Noch bleiben wollen.
Auf deines Vaters Schiffen
Findest leicht den Weg du heim.
Du brauchst mich jetzt nimmer,
Lebe wohl. "
Er hob die Hände an die Stirn
Verneigte sich, und als sie
Fragen wollt, war er hinweg.
In hall'ndem Trage legt er
Durch die Strassen,
Durch die Gassen,
Und hielt vor einem kleinen,
Rotes Haus, er sah ein Licht.
In einem dunkelrot
Gehalt'nen Raum sah ihn
Ein junges Mädchen an,
Und nahm in Ruhe seine Worte auf.
Dann senkte sie den Blick
Und wartete wohl auf ein Wort.
Da sprach er leis:
" Kommst du mit mir Nea?
Die Schwester ist zu
Melah heimgekehrt.
Ich weiss nicht ob -
Du starke Freunde hast. "
" Ich habe sie, "
Und presste seine Hand
An ihre Wang, " und wann? "
" Sogleich. "
Sie nahm nur ihre liebe Habe,

Nahm eine Schachtel in die Hand,
Die eine goldne Rose barg,
Die er ihr kurz erst gab.
" Wohin ? "
" Nach Osten zu, nach Atla heim."
Doch werden Gutzende von Monden
Wohl vergehn bis ich daheim."
Sie nickte nur, und sah
Zum letztenmal im Raum sich um,
Und wandte wartend sich zu gehn.
" Nea, so traust du mir ?
Dass du die Reise um die Welt
So leicht du unternimmst,
Ohn noch zu fragen viel ?
Nea, das ~~Kannst~~ du nicht. "
Sie lächelte, und sprach :
" Was soll ich, wenn du bist fort ? "
Da neigte er sich vor der Frau
Und hatte Mühe, Tränen zu verbergen.
Und als die Sonne fern im Westen ~~Osten~~
Tauchte auf, sah sie ein Schiff,
Das Schiff Erandas,
Das den Hafen liess,
Um freie Fahrt zu finden.

Monde führen sie dahin,
Und Kälte wechselte mit Hitze ab,
Die Stürme trieben Lichte Tage ab,
Sie lernten Zeiten nach
Nach den Sternen sehn,
Bestimten Wetter nach der Luft.
Sie sahen Länder,
Reicher noch als Atla fast,
Es streift ihr Fuss
Des Säbeltiegers Land,
Das Land der Diffe,
Steine, Schlangen.
So manche Not, so mancher
Schwerer Schrecken,
Sie machten Augen hell,
Die Ohren scharf,
Und reicher ward ihr Herz, ihr Sinn.
Sie sprachen mit Eranda
Ueber Welten, Reiche, Zeiten viel,
Er ward ihr Freund,
Ihr höflich, treuer Freund,
Der nie sich auch vergab,
Und stolz sein Wesen wahren konnt.
Dann führt er sie
Durch all die Länder,
Die sein Volk beherrschte lang,
Und zeigte ihnen alte Kenntnis,

Starkes Wissen, kunstvolle Teapel,
Freie Sitten, ~~die Selbstbeherrschung lehrt.~~
Selbstbeherrschung lehrt.
Sie lernten kluge Führen,
Weise Richter, und Armut
Neben Reichtum kennen.
Und als sie dann von Arien schieden,
War Starre hier und höflich Lächeln,
Und Ruhe, Wehmut, Dank
Auf Seiten derer, ~~sie~~
Sie von dannen schieden,
Auf beiden Seiten Trauer.
"Warum gewinnt man Freunde,
Um sie zu verlieren?"
"Weil weit der Plan,
Und klein der Mensch nur ist."

Und wieder stürmt die See,
Dann reiche Kolonien sah das Auge,
Furchtbare Regen
Hüllten ganz den Himmel ein.
Zu Land durchquerten sie
Ein' Streifen Land,
Wo atlantische Kultur,
Von fremden Rassen aufgegriffen,
Hoch und frei sich hielt.
Dann kamen sie nach Atla hin.

Ein stolze, weisse Tharier
Fuhr, geschwellt die Segel,
In den Kanal, welcher verband
Das Meer mit Atlas grossem Hafen.
Es blühten zur Seite die lachende Au,
Es grüsste in Norden das hohe Gebürg.
Es lagen friedlich die Häuser der Menschen,
Der Bauer führte seinen Pflug,
Der Schmied schwang wuchtig seinen Hammer,
Der Zimmermann die Axt.
Und Roar stand am Bug,
Und Nea iha zur Seite,
Sie lugten in das Land hinaus.
Da wiess er plötzlich nach den Westen hin:
"Siehst du die weisse, helle Burg,
Innert der dunklen Mauer dort,
Die Zinnen, die Ecken,
Mit Schienen aus Messing beschlagen?
Wie lacht der weisse Marmor
Des grossen Turms,
Im Schloss der Könige.
Siehst du die blendend
Goldene Mauer, innert

Der weissen Gebäude dort, -
Um das Haus das silber schimmert her?
Das ist Poseidons Haus,
Der Tempel des Gottes der Meere.
Er schuf Atla,
Und wird es wieder nehmen.
Es blitzt sein golden Dach,
Und wehrt die Sonnenstrahlen,
XXXX Wirft sie zurück.
So liegt sie, die Burg,
In ries'gem Quadrat
von Wasserkanälen,
Und Wällen aus Erde geschützt,
Als Zeichen der Herrlichkeit,
Von Atlas grossem Reich. x
Es steuert die Thiere rechts,
Lässt links die Königsburg,
Drei Querkanäle haben wir durchkreuzt,
Im innersten nun sind wir jetzt.
Wir fahren jetzt in Atlas
Hafen ein, und durch ihn durch.
Sieh, Schiffe siehst du hier
Aus Bela, deiner Vaterstadt,
Aus Chemo, Griechenland,
Vom Nebelland; aus Asien
Ist das Schiff dort links,
Du kennst den Bau, du sahest sie.
Das kleine Schiff kommt auch
Von dem Süden Afrikas,
Die Dreiecksegel kommen
Aus dem Land im Westen her,
Das wir zuletzt gesehn, --
Und dort, voraus,
Rechts von dem breiten Wasser,
Dort auf dem Hügel da, -
Das dort, ist Melahs Haus.
Aus grünen Steinen ist die Mauer,
Am Abhang des Bergs,
Lässt freiem Blick dem Bau,
Begrenzt sein Eigentum.
So steht das Haus,
Mit seiner hohen Kuppel,
Gleich einem goldenen Kästchen da,
In einem grünen Kranz.
Sein Innres ist ein Wald
Von vielen Säulen,
Und birgt das Bild xxx Melahs,
Der so geliebt, wie Furcht
Umweht Poseidon heut,
Der Länder viele uns geraubt,
Und, Gott, einst holen wird."
Es schwieg Roar und schaute weiterhin,
"Mein Vater kommt,
Uns abzuholen jetzt."
Man sah nun einen grossen Zug
Schwarz sich zum Tor
Hinausbewegen,
Und als nun die Thiere,
Am Ufer Anker warf,
Erreicht die Spitz des Zuges,
DSESSESSES

Des Zuges dieses auch.
 Die grossen Kolasse
 Gar. Dies'ger Elefanten
 Bewegten sich bedächtig her,
 Sie trugen blau, in Gold gefasste
 In Gold gefasste Decken,
 Und ihre Stirn trug Mehias Bild.
 An Zwanzig Riesen
 Kamen so vorbei,
 Trugen den Führer
 Leicht im Nacken.
 Und Roar stand an Bord des Schiffs,
 Und vor ihm lief die Brücke
 Hin zum Strand.
 Dann kam ein weisser Elefant,
 Mit gold die Zähne überzogen,
 Er trug ein leichtes Baldachin,
 Und drinnen sass ein alter Mann,
 Blau das Gewand, und blau
 Der Reif wohl um den Kopf,
 Dasselb Gewand, wies Roar trug.
 Er steigt zu Boden,
 Setzt die alten, müden Glieder,
 Und schaut nach der Thariere hin,
 Und winkt.
 Nea nimmt Roar an der Hand,
 Und führte sie zu Boden,
 Und schreitet über
 Schnellgelegte Teppiche,
 Bis er zu seinem Vater kam,
 Und neigt sich tief.
 Da zitterte ein wenig nur,
 Die Stimm des alten Manns:
 »Mein Sohn, so kehrst
 Du endlich doch zurück.«
 Und Roar stürzt zu seinem
 Vater hin, und legt
 Sein Haupt auf seinen Schooss.
 Nur leise streicht des Vaters Hand
 Ueber sein Scheiteltuch.
 »Dein Vater, er ist alt, Roar.
 Ich danke Melah,
 Dass er dich mir liess.«
 Roar erhebt sich von dem Boden,
 Schnellgefasst, holt Nea,
 Bringt sie seinem Vater hin.
 »Aus Bela überm Osten her
 Bracht ich dir eine Tochter, Vater.«
 Meramer schaut sie
 Prüfend an, und lächelt leise
 Ob der stolzen Frau,
 Die ihn nunmehr begrüsst.
 »Melah sei mit dir,
 Meine Tochter, beglück du
 Das verweiste, alte Haus,
 Mir dünkt als hallten
 Deine Schritte nicht so dumpf,
 Wie ich sie einsam

Hörte nur zu oft."
Heim holt der Zug Nea, Roar,
Und langsam kehrt
Dem Wegemüden wohl
Wohl das Gefühl
Der Heimat nun zurück.

Bald naht für Atla nun
Ein schwerer Tag,
Ein Tag, dem sich
An Unheil viel
Kein andrer Tag,
Der schon vorbeigerauschten,
Konnte messen,
Und Azla hatte schweren Kampf,
Unglücke schon zuhauf gesehn.
Die Nacht vorher heulte ein Sturm,
Von dem Gebirge her,
Dass Bäume fielen,
Am Morgen war nur Ruhe
In der Luft, um neuem
Unglück Platz zu machen.
Der Feuerberg Ereio,
brach die alten Bänden,
Und hoch zum Himmel
Loderte der Feuerstrom.
Dann kam der Tag,
An dem des Reiches Könige
Sich in der Hauptstadt
Atla trafen, Gericht zu halten,
Ueber sich und Andere;
Um zu beschliessen, was ~~geschehen~~
Was geschehen sollt;
Es war uralter Brauch,
Geheiligt seit Jahrtausenden.
Sie jagten im Poseidonsheim
Den grossen Stier.
Sie schlugen ihn
Mit schweren Hölzern
Auf den Boden,
Und fingen ihn
Mit festen Stricken bald;
Das Eisen war verpönt.
Auf goldener Bahre
Trugen sie das tote Tier,
Hin zum ~~Rassikxxxxxxxix~~ dem Teapel.
Ach hätten sie,
An diesem Tage nur,
Dem Sinn gefolgt,
Und hätten sie das Tier
In ihrer eignen Brust
~~RaxxTixx~~ Erschlagen, oder nur gefesselt.
Sie setzten nieder ihre Last,
Dann legten sie Gewänder an

Die starrten von Gold, im Gewebe.
So glichen sie, in bis
Zur Erde reichendem,
Starrem Gewand, den Bildern dort,
Die vor Poseidons Tempel,
Seid alter Zeit schon standen.
Der Hohepriester, des Gottes
Der Meere, er nahm ein
Golden Messer, in Sichelform,
Und öffnete den Leib des Stiers,
Und bot das Herz
Dem Meer, der Luft,
Der untergehn' den Sonne dar,
Und legt es nieder
Auf die gold'ne Schüssel.
Es stand ein Haufen,
Selten schöner Hölzer,
Zum Stoss geschichtet,
Und darauf legten sie den Stier.
Gestützt auf seinen Sohn,
Trat nun Meramer vor,
Und zitternd legt die greise Hand
Die Fackel an, und lodernd
Schossen die jagenden Flammen,
Verzehrten Holz und Fleisch.
Die Sonne war gesunken schon,
Und schnell herkam die Nacht,
Die Nacht des Tags,
Ja, Atlas Nacht.
Zum Anfang kam, was immer war,
Die Klage hier, die Rede dort,
Doch war es leicht,
Die Lösung schnell zu finden.
Dann sprach ein König
Aus dem Norden, herrisch und schlaue:
„Brüder aus Atla,.
Ich frag jetzt das,
Was allen uns am Herzen liegt.
Ich frag die Frage unsres Lands.
Es muss jetzt Klarheit
Herrschen zwischen uns;
Was wird mit Bela werden.
Können wir die Belaten,
Unsre einstigen Brüder dort,
In Afrika, die ^{doch} vor Jahren
Uns verraten haben,
Die die Sitte nichtig schalten,
Den Treubruch frei begehen lassen?
Was wird aus uns'ren Kolonien,
Den unsre Kraft und unser Geist
Zur Höhe half, ^{einstmals} werden, ^{derinst}?
Wenn heut sie sehen schon,
Dass Atla schläft?
Ist unsre Tat, ist Atlas Geist
Nichts mehr auf Erden wert?
Kann Atla heut man ungestraft

Der Sohn

Den Rücken zeigen ?
Und sagen: Atla, bist mein Bruder zwar
Bist mein Bruder zwar,
Doch forderst du zuviel von mir ?
Wagten wir einst nicht
Unser Gut und unser Blut,
Sind denn Belaten nicht
Die Söhne unsrer Brüder.
Verrät in Atla ungestraft
Den Vater schon ?
Dann Brüder! Dann wird Atla
Zum Gespött der Welt.
„Atla wird schwach,“
So hör ich sie schon zischeln,
Und das ist eines Kriegers Schwach.
Sie wagen schon, dem Kaufmann
Seinen Handel einzuschränken,
Man fordert Zins von ihm,
Den sie uns geben müssten.
Und Atla tut als säh es nichts.
Wenn ich allein so denken würde,
Ich würde schweigen;
Doch weiss ich, dass
Schon Viele gleich mir denken.
Ich rede wie ein kleines Kind;
Ich werde schweigen,
Wenn ich weiss, dass Atlas
Ehre rein gewaschen wird.“
Er liess die harten Augen
Ueber Männer gleiten,
Im goldnen Gewand,
Denn von den Priestern
Hoffte er Erfüllung nicht,
Die seinem Wunsch entsprach.
Und sie, die Priester sahn ihn an,
Und hin zum Boden starrten sie,
Die Könige, doch schüttelten
Sie heftig schon das Haupt;
Doch wussten sie, dass sie
Nach göttlichem Gesetz
Nun ebenfalls Verrat
Begehen wollten.
Das Zögern unterbrach Meramer,
Und Beifall schüttelte Pelossa,
Der Hohepriester des Poseidon.
„Wenn von Gesetz du sprichst,
So lass es uns, ich glaub
Wir kennen besser es als du.
Ich möchte sagen: Gleich wie du.
Denn du, du weisst,
Dass es getreten werden soll,
Und wird, wenn das erfüllt,
Was du gefordert hast.
Töricht sprichst du wie ein Knabe.
Ich klag dich hier,
Vor der Versammlung an,
Dass du die Führer Atlas
Aufgewiegelt hast,

Dass du aus Ehrgeiz,
Machtgelüst, Gesetze schändest,
Die wohl Tausende an Jahren
Aelter sind, als du.
Gesetze, die Poseidon gab,
Umgehen willst, und Andre
An der Schwäche packst,
Und sie bewegst, sie sollen
Helfen dir, „Ich klage dich
Des Friedensbruches an,
Und fordere den Tod für dich.“
„Meramer, „Ich schätz dein weises Haupt,
Ich weiss, du willst nur Atlas Grösse,
Doch geht der Geist dir vor,
Du schätze keine Würde.
Die Priester wollen nicht
Den schweren Gang, den man
Uns aufgezwungen hat,
Und den wir gehen müssen,
Um Atlas Erbe willen,
Um unser Recht zu wahren
Vor den Frechen dort,
Vor Und denen die es werden wollen.“
Es schüttelten der Könige acht,
Mit ihnen Atlas Herzog,
Still ihr Haupt, und schwiegen scheu.
Der Herzog war noch halb
Im Bann der Hohepriester,
Doch war der Wille seiner Könige,
Zu mächtig fast, und wenn man will,
So konnt man sagen,
Dass alle Könige, früher,
Tausend Jahre früher schon,
Allein des Rats gepflogen,
Doch scheuten sie den Geist,
Der mächtger ward als sie,
Dum brachten sie den Einwand nicht.
Dies sah Pelossa
Mit gefurchter Stirn,
Und sagte ernst:
„Sodann hat Atla keinen Gott,
Und keinen Priester mehr.
Das Herz dort in der Schale,
Es ist schwarz, und schwarz
Sind unsere Gewänder all,
Nicht von der Nacht,
Die Asche ist's,
Von jenem Feuerberge dort,
Der seine Fesseln sprengt,
Und Unheil bringt.
So wird denn alles schwarz.
Wenn wir die Freveltat
Nicht auf- mehr halten können,
Wenn ihr den Brudermord begeht.“
Erbleichend hörten es die Könige,
Doch hoben trotzig sich die Häupter
Dieser Acht, und sie begegneten
Fünf Augenpaaren

Der Festen, Ruhigen.
» Und nimmer wird ein Atlantiner,
Wer er auch sei, und ob den Krieg
Er will, oder ob nicht,
Den Priester, welcher auch sei,
Noch zu sich sprechen hören.
Wir nehmen euch
Die Sonne aus dem Herzen^x
Zieht hin,
Und was in Nacht beschlossen,
Verendé in der Nacht.
Die Könige ~~des~~ von Atla sind verworfen,
Verworfen ist das heilige Atlantis.»
Gleich Bildern sassen ~~nun~~ die
nun die Priester da,
Ihr Mund ward stumm,
Und stumm wurde ihr Herz.
Es hoben sich die acht^z
Und gingen in die Nacht ^{hinan}
Der Kön'ge zwei,
Die zu den Priestern hielten,
Sie neigten sich.
Es nahm der Erste dann
Das Sichelmesser,
Und stiess es in die eigne Brust,
Und wortlos starb der Zweite
Von seiner eignen Hand.
Und droben, nordwärts ^{hin}
Leuchtet der Feuerberg.

Der rasende Ruf des Kriegs
Durchzog Atlantis,
Und finster hörten's die Bewohner,
Doch nur zum Teil,
Die Andern schrieen mit.
Es zogen die Männer,
Zu Fuss, zu Wagen hin zu den Häfen-
Und bald waren bemannt
Die fünfzehnhundert Schiffe.
Und dort in Bela schmiedete man Waffen,
Man baute Wagen, übte seine Krieger.
Auf beiden Seiten wars ein
Ein einziger Aufruhr schier,
Und eine droh'nde dumpfe Ruhe
Verbreitete der Priester Schweigen.
Atla zog aus,-
Die vierzehntausend Wagen,
Die ungezählten Menschen
Fielen in Bela ein,
Besiegten es in einer einz'gen Schlacht.
Und als Athen, besorgt um des Erfolgs,
Verächtlich hob die Stimme,
Fassten die Kön'ge kurz den Entschluss
Weiterzuziehen, und alle Länder,
Die bisher verschont geblieben,
Restlos zu unterwerfen.
Sie zwangen Bela Waffenfolge auf,
Und langsam wälzte sich die Woge
Nordwärts hin,
Die Schiffe zogen in das Landmeer ein,
Sie wollten alles nun zu Sklaven machen,
Es rollt der Stein!
Wielange noch?
Bis er im Tale war.
Dort in dem Tempeln
Warteten die Priester,
Untätig auf verlohrnem Posten,
Stumm, ohnmächtiger Trauer voll,
Und starrten in das Schwarze,
Und Dunkle, das nun Atlas Schicksal war.
Ihr Wort war seither
Allzumächtig nur,
Sie gingen höchste Wege nur,
Und dieser Fehltritt war ihr Tod.
Sie wussten nicht,
War es ein mächtig Schicksal,
Das sie schlug?
Musste das Spiel sich hierhin ein verlieren?
~~Wurden sie zu Staub nur noch?~~
Waren sie Staub nur noch?
War ihre Zeit vorbei?
Sie suchten nichts,
Es war zu End.

Dann kam ein wüstes, grimmiges Beginnen, rief Alta auf.
 Ein dumpfer Krach erschütterte die Luft,
 Ein bell'nder Laut kam an das Ohr der Menschen,
 Heftige Stöße teilten sich der Erde mit-
 Abgründ'ge Risse zeigt der Boden bald,
 Und Häuser, Palmen, Bäume fielen,
 Begraben was sie in sich bargen,
 Und was in ihrem Schutze war.
 Und Atlas war ein einzig Röcheln noch.
 Sterr, unbeweglich, hart verzerrt Gesichter,
 So liefen, die der Tod verschont bis jetzt,-
 Sie liefen, keiner wusste mehr: wohin,
 Nur fort von da, wo man seither gestanden.
 Blitzschnell lief eine lange, schwarze Linie
 Schwarze Linie hin zum Meer,
 Ward breiter jäh, - wuchs sich zum Abgrund aus--
 Zerteilte dort am Meer, die steilen Felsen--
 Boten den Wellen Raum,-
 Die ersten stürzten in das Bodenlose,
 Verschwanden in der Nacht
 Bei Atlas Ende war.
 Dort unten gurgelte es dumpf,-
 Da kamen schon die ersten Wellen hoch,
 Und friedlich, freundlich fast,
 Erschienen sie am Rand.
 Sie liefen murmelnd, glucksend drüber weg,
 Hinein ins Land--
 Atlantis sank.

 Nur beide Tempel, festgefügt,
 Sie ragten aus dem Wasser,
 Die Beuten waren unversehrt.
 Und dort der Hügel Melahs
 Hatte zwei der Spitzen,
 Von den' die eine frei,
 Und nur ein einzig Haus ragte empor.
 Dort weilte Boar,
 Als das Unheil brach heran.
 Er stand und schaute trauernd auf das Land, dann
 dem er sich abgesprochen hatte,
 Und das verwehte wie ein welkes Blatt.
 Er sah den Untergang gebannt
 Und schloss sein Leben ab,
 Das einst'ge Land war nun ein weites Meer,
 Und sank noch immerfort.
 Ein Heulen traf sein halbbetäubtes Ohr,
 Und als er müde um sich wandt,
 Kam pfeifend vom Gebirg der Sturm gerast,
 Und jagte gelbe Wolken vor sich her,
 Der Anblick, er war wunderschön,
 Wie Schönheit oft mit dem Entsetzen geht.
 Die Sonne stach, - und rötlichviolett
 Erschien der Himmel ihm,
 Der alsbald gelber, grauer ward.
 Der Sturm erfasst ihn jäh--
 Da traf den Kopf ein harter Schlag-
 Es wurde Nacht vor seinen Augen.

 Als er erwachte,
 Lag er auf dem massen Boden,

Und über ihm und um ihn: graue Nacht.
Das grosse Tor von seinem Haus
Lag über ihm als Dach;
Und hätte ihm erschlagen, wenn
Wenn es ein Fels nicht aufgefangen.
Er kroch heraus, und bebend fühlt
Sein Körper Kälte, Nässe.
Das Tor, das Land war fusshoch schier
Mit Hagel überdeckt,
Und ringsum lag-
Ein dicker, -feuchter- Nebel--

"Melah du Licht,
Nimm aus dem Leben "
Dem Nebel uns fort, "
So rang sichs zitternd aus der Brust,
"Er liegt um die Augen, (D I E Augen)
Er hüllt die Gedanken
Und lässt uns nicht frei.
Um uns ist kein Dunkel,
Kein Licht nicht, nur Grau.
Als ob sie es ahnten,
Sie schufen symmetrisch die Worte, :
Lehennebel, Nebelleben--
Es fährt leicht der Schiffer,
Mutig und treu,
Durch Hitze durch Kälte,
Und fürchtet sie nicht.
Und er, der mit weiten Augen stets sieht,
Gewahrt erschauernd den Nebel um sich.
Er traut nicht den Sinnen,
Die Kraft dünkt ihm unnütz;
Die Klippe, das Wrack, *das fahrende Schiff,*
Sie werden zur schleichend,
Tück'schen gefahr.
Und-Gott, wie wenige
Sehen den Nebel im Leben;-
So gross ist der Rest.
Sie wollen den Nebel,
Verbirgt er das sichere,
Tötende Unheil.
Mich lass es nur sehen,-
Nimm mir meinen Nebel!
Ich bitte dich noch,
Melah! oh Gott!

Dort reisst er,
Ich sehe die Sonne,
Was sehe ich mehr?
Der Nebel verbirgt es,
Das greuliche Was.
Die Wellen fandten das Tor in das Land,
Noch sah ich sie über die Ebene eilen;
Der Vorhang ist zu.
Der Schleier muss weichen,-
Dem ersten Blick einweiter folgt.
Dort seh ich die Zinnen vom Melahs Haus,-
Mit Eis bedeckt, -es zittert die Erde.
Der Schall wird zum Licht,
Verständigung bringend;
Ich seh mit dem Ohr!
Hört sonst auch das Auge?
Beides Gehör?

Ist drinnen das Licht?
Ich muss wohl jetzt sterben,
Und alles, gar alles
Ist für mich vorbei.
Kann denn nur ein Sinn
Das Wörtchen ermesen?
Weg und vorbei!
Für ewig vorbei!!
Ich sein jetzt vorbei?
Hab nimmer gelebet?
Das heisset es wohl,-
War niemals auf Erden?
Was folgt nun für mich?
Der Tag wohl? Die Nacht?
Wie immer es war?
Wird anders es werden?
Doch was denn, nur was!
Sollt ich denn den Nebel
Nicht besser behalten?
Nein Melah, ich will nicht!
Nimm mir meinen Nebel!!
Gib Licht mir ins Herz!
Dort treibt jetzt der Wind
Den Grauen hinweg;-
Was werde ich sehen?
Ein graues Entsetzen
Kraut sich um die Kehle.
Meramer! Lamer!
Seid ihr schon tot?
Iste und Rer!
Wo weilet ihr jetzt?
So wartet ein Weilchen,
Ich werde euch folgen.
Doch erst muss ich sehen.
Dort am dem Hange scheinen die Felsen-
Gütiger Melah!
W a s s e r ! nur Wasser.
Wasser zwischen mir und den Meinen.-
Ich kann nicht hinüber,-
Und sehe was ist.
Ich hab es gewollt.
Dort seh ich den Tempel
Poseidonis nur,-
Und Atle ist vom Wasser verspült.
Alles vorbei.
Ich habe ein trostloses
Schlussbild von allem,
Schlier meines Lebens,-
Mir ist's wie im Wahn.
Der Nebel ist weg,-
Es flattern die Fetzen
Im Süden dadrunten.
Die Sonnen am Himmel
Setzt fort nur ihr Werk.
Das Eis wird zu Wasser,
Aus Wasser wird Nebel,
Aus Nebel wird Leben,-
Das eben vorbei.
Ein Ring wohl nur,
Von einer grossen Kette,-
Und wunderschön sind deine
Farben jetzt Atlantis,
Die dir die Welt
Zum Totenkranz flucht--
Die reinweissen Felsen,

Die schönen Gebäude,
Und Ruhe,- Ruhe
Nach garstigem Sturm.
So ruhig plätschert dein grünblaues Grab,
Wie lacht dein blauer Himmel wieder,
Die reinen, weissen Felsen liegen noch,-
Die Dächer deiner Tempel grüssen mich,
Und ruhig, festlich findet
Deine Grabeslegung statt.
Oh Melah! Atlantis!
Dich seh ich nimmer wieder,
Du bist dahin.
Ich steig herab mit dir,
Du, die mir Mutter war,
Und die mich hielt, wie eine Schwester.

Es sinket leise, unaufhörlich
Das heilige Atlantis.
Schon spielen die Wellen
Um Melahs Mauer,
Die Sonne verleiht dem Dach seinen Glanz,-
So sinken sie hin,
Unmerklich und ruhig.
Als seien die Müde,
Als wollen sie schlafen.
Es war der letzte der Kämpfe
Zu stark, müd sind wir geworden.
Stolz nur und hoch,
Sie sterben in Schönheit.
Wie leuchten die Mauern,
Die Steine, das Gold,-
Atlantis ist tot,
Stirbt vor meinen Augen,-
Und ruhig geht die Sonne weiter.
Das Land, das hohe Geister barg,
Es wird ein Märchen werden?
Denn keiner sah's,
Und einige wissen.
Wie heisst es??
"Und als den trauen,
Helfenden Diener,
Findest du Mahat, das Wort!?"
Mahat, das Wort!
Wo hört ich dies je?
Doch nicht hier auf Atla?-
Wo komm ich nur her?

das Wasser, es kommt.
Und Melahs Dach nur schau ich noch,-
Auch dort, das gleissende Dach des Poseidon!
Und näher kommt das Wasser herauf--
Gedulde dich nur,
Du wirst mich schon holen.
Ich weiss es, sei still--
Ich kann nicht entgehen,-
Bald alles hinweg.
Wie schleichen im Hitze
Die langen, so kurzen Sekunden,
Die höchste Zinne dort,
Auf Melahs Haus,
Hält gleiche Höh mit mir,
Wir werden wohl zusammen untergehn.

Dort aus der Luke steigt---
Entsteigt eine Gestalt in Weiss-!

Lenare, ! Du lebst ! ?
Meremer ?
Ist wohl mein Vater tot ?
Wir werden folgen. --

Und keinen fassbreit hab ich
trocken Land um mich --
Schon netzen mir die Wellen meinen Fuss --
Ich steh allein noch hier,
So wie Lenare dort, --
Die Dächer unserer Tempel --
Lenare, - wie fang ich sonderbar zu atmen an ?
Sie stürzt !!
Ich komme !
Lenare -- "

Es gleitet der Fuss,
Er stürzt in das Wasser,
Welches mild und leise ihn umfängt.
In seinen Ohren rauscht es,
Quirlt's und singt, --
Er glitt, - und glitt --

Und wachet auf--.
Er hebt den Kopf,
Und sieht ins Auge Brahmacharias
Das wägend und sichernd, forschend schaut.
Da kreuzt er seine Arme auf der Brust,
Und tritt zurück.
Wortlos sieht Heinz,
Wie Lote nach der Decke starrt,
Er sieht ins leuchtende Antlitz des Buddha,
Er streift die Pfauen, die Tiger.
Da nickt er leicht, und fällt ins Sinnen.

Lau streicht die Luft,
Die breiten Palmenwedel
Regen sich leis,
Und brütend liegt die Sonne auf dem Land.
Der nächste Tag sah Heinz und Seele wachend
Nach dem Norden reiten,
Und Brahmacharis führte sie.
Als sie die grosse Strasse hatten,
Trennten sie sich.
Brahmacharin, blieb still zurück,
Und schaute nach.
"Wir werden ihn wohl wiedersehen?"
"Wie einst Eranda uns verliess."

Schlaf.

Aspach i. Weissen, 6. Juni 1929
Fengsbrasse &

Waldemar Bonsels, Berlin.

Ich bitte den Freund Konigesche Rao's diese
Arbeit zu lesen, und mir einen schlechten Weg zu
verkürzen, indem er mir einen Verlag, oder mehrere,
nennet, die für sie in Frage kämen.

Die Deutsche-Verlags-Ausgabe, Ludwig art
dankt



Ed. Markert!

Kaff. Hamburg. 2/ Hamburg. Frau (Obr. Payerne)
Mittel 10/6

